

Zweyter Abschnitt,

welcher die in den periodischen und andern
Werken stehenden Aufsätze enthält.

Actenstücke zur österreichischen Nachdrucker- geschichte.

(Teutsch. Merkur 1785, May.)

Diese Actenstücke bestehen 1) in einer Nota von dem Edlen von Trattner in Wien an verschiedene Gelehrte daselbst, (namentlich v. Born, v. Sonnensfels, Denis, Blumauer, Mastalier und Haschka.) welcher er einen, im November 1784. von ihm publicierten, Skizzierten Plan zur allgemeinen Verbreitung der Lectüre in den k. k. Staaten durch wohlfeile Lieferung der Bücher für alle Fächer der Wissenschaften, beygefügt hatte, und in welcher er jene berühmten Männer um ihre erleuchtete und patriotische

sche Meynung über seinen Entwurf, nebst Anmerkung solcher Bücher, welche zu weiterer Aufklärung in jedem Fache der Wissenschaften erforderlich oder zu wünschen wären, bat; 2) in den Antworten, die er von diesen würdigen und verdienstvollen Männern erhielt.

Die Antworten tragen das Gepräge der reinsten Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und Rechtschaffenheit an sich, und müssen jedem rechtschaffenen Leser die vollkommenste Hochachtung für ihre Verfasser einflößen.

In einem Vorberichte des Herausgebers findet man eine Rechtfertigung seiner eigenen Meynungen und Gesinnungen, in Beziehung auf den Nachdruck. Sie scheint ihm um so nothwendiger gewesen zu seyn, je mehr man ihm, laut und im Stillen, Vorwürfe darüber gemacht haben mochte, daß er das Schreiben eines Nachdruckers (Teutsch. Merk. 1780. Jun.) aufgenommen hatte, und je mehr man sich dabey mochte veranlaßt gesehen haben, ihn der Achselträgerey und Partheylichkeit zu beschuldigen. Er erklärt also nun, daß er selbst der Verfasser dieses Schreibens sey, und giebt die Gründe an, die ihn zu einem solchen Schreiben bewogen haben. Auffallend hat er

es gefunden, daß man die Ironie und das Persiflage, welche darinn versteckt sind, nicht bald ausfindig gemacht habe. Gleichwohl bekennet er doch selbst, (S. 158.) daß natürlicherweise die Sophismen, die er seinem Nachdrucker in die Feder dictirte, in ein Vehiculum eingewickelt werden mußten, das ihnen wenigstens so viel von ihrer auffallendsten Absurdität benahm, als vonnöthen war, damit er nicht bey dem ersten Anblick unter der Maske erkannt würde. — Daß man dieses Schreiben nicht für das gehalten hat, wofür Herr Wieland es jetzt ausgiebt, erhellet augenscheinlich aus einigen Schriften über den Nachdruck, und namentlich aus diesen: Ueber den Büchernachdruck, (D. Mus. 1783. May und Jun.) An den Verfasser des Aufsatzes etc. (D. Mus. 1784 Febr.) und aus dem Schlusse der Vorrede des Hrn. Ehlers.

Ich will hierüber meine Gedanken, wie sie mir nach Einsicht und genauer Untersuchung, und Vergleichung mit andern Schriften für den Nachdruck, natürlicherweise einkommen müssen, freymüthig bekennen. Wie kann und soll man ein solches Schreiben für

für Ironie und Persiflage halten, wenn der Inhalt (den Gründen der Sache nach) mit dem Inhalte der Schriften, welche den Nachdruck im Ernste vertheidigen, so übereinstimmend, ja fast gleichlautend, ist? Wenn die Gründe eines Ironisten *) mit den Gründen eines ernstlichen Vertheidigers einer, von den Meisten für unrechtmäßig erklärten Handlung, im Wesentlichen nicht verschieden sind; so kann der ernsthaftere oder scherzhaftere Ton auch wohl eben keine wesentlich verschiedene Beurtheilung bewirken. Dieß ist um so weniger zu erwarten, wenn man wahrgenommen hat, daß die Gründe der Vertheidiger einer schlechten Handlung bey einem großen Theile im Publico nicht geringen Eingang gefunden zu haben scheinen. Diejenigen, die eines Bessern belehret sind, und überhaupt bessere Gesinnungen hegen, werden die Gründe des

S 4

Ironi-

*) Ich bekenne, daß ich nicht weiß, ob dieses Wort richtig, und glücklich gewählt sey, oder ob ich richtiger und besser gesagt hätte: Ironiker. Jede billige Bemerkung hierüber werde ich mit Dankbarkeit verschren.

Ironisten, so wie des ernstlich meynenden Vertheidigers des Nachdrucks, bey sich selbst bald widerlegen können, und vielleicht glücklich genug seyn, beyde richtig zu erkennen und von einander zu unterscheiden. Diejenigen aber, die eines Bessern nicht belehret sind, und deren Gesinnungen nicht ganz die Richtung haben, die sie haben sollten, werden, wenn zwischen den Gründen des Ironisten und des ernstlichen Vertheidigers kein wesentlicher Unterschied ist, vielleicht nur desto geneigter seyn, sie für wahre Gründe anzunehmen, je leichtfertiger, oder gar muthwilliger, der Ton des Eifers ist.

Sind diese Bemerkungen an sich nicht unrichtig, so kann es auch nicht auffallen, daß man das bewußte Schreiben eines Nachdruckers nicht für Ironie und Persiflage gehalten hat. Es muß vielmehr auffallen, daß das Wort des Räthsels (daß Herr W. dies Schreiben aufnehmen konnte) erst nach fünf Jahren gelöst wird; daß man es wirklich für Ironie und Persiflage halten soll, wiewohl man die Gründe fast durchaus gleichlautend mit den Gründen der Herren von Knigge, Reimarus, Krause,

u. m. a.,

u. m. a., findet. Oder sollte man wohl gewärtig seyn müssen, daß auch diese Männer ihre Aufsätze zur Vertheidigung des Nachdrucks noch für Ironie und Persiflage erklären werden? Für Sophismen hat derjenige, der in dieser Sache richtig zu urtheilen fähig ist, alles Gesagte vielleicht gleich geachtet, so wie er das, was die Herren v. Knigge, Reimarus, u. s. w. gesagt haben, dafür geachtet hat. Zum Besten des Hrn. W. bin ich geneigt, seine Erklärung für wahr zu halten, und zu glauben, daß er die Inkonsequenz nicht sogleich entdeckt hat, die aus seiner erklärten guten Absicht und der Ausführung hervorgehen mußte. Aber sollte es wohl zu verwundern seyn, wenn man geneigt wäre, zu glauben, daß er es mit diesem Schreiben vormalig ganz ernstlich gemeynet habe, und nur in der Folge, je nachdem mancherley Umstände ihn deswegen ins Gedränge brachten, für gut fand, es für Ironie und Persiflage zu erklären?

Ist es wohl consequent, wenn Hr. W. in seinem Vorberichte (S. 155.) sagt:

„es sey, Erstens, unredlich und unbillig, die Werke eines Schriftstellers, ohne

S. 5

„seine

„seine Einwilligung, d. i. ohne mit ihm
„darüber contrahiret zu haben, folglich zu seiner
„und seines rechtmäßigen Verlegers offenba-
„rer Verausung und Beschädigung,
„nachzudrucken.“

ferner (S. 161.):

„daß ich, dieser und anderer ökonomischen und
„politischen Ursachen ungeachtet, über das Ei-
„genthumsrecht der Schriftsteller an
„ihre Werke, über die Unrechtmäßig-
„keit des Nachdrucks, und über die Pflicht
„der Landesobrigkeiten, jene bey ih-
„rem Rechte zu schützen, und diesem
„durch nachdrückliche Zwangsgesetze
„Einhalt zu thun, u. s. w.“

und darauf (S. 162.) fortfähret:

„Die große Unternehmung, wovon hier die
„Rede ist, und an welcher Theil zu nehmen Hr.
„Johann Thomas Edler v. Trattner,
„K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, wie
„es scheint, alle Oesterreichische Gelehrte von
„einiger Bedeutung eingeladen hat, ist, zufolge

„des

„des im November 1784. von ihm publicierten
„Skizzierten Plans zur allgemeinen
„Verbreitung der Lectüre in den K.
„K. Staaten durch wohlfeile Liefere-
„rung der Bücher für alle Fächer der
„Wissenschaften, das Geschäfte einer un-
„sichtbaren Gesellschaft von Männern,
„deren Geschäft und Vergnügen die
„Wissenschaften sind, und denen nichts
„mehr am Herzen liegt, als die Aufklärung
„in den K. K. Staaten per fas et nefas mög-
„lichst befördert und verbreitet zu sehen. Sie
„wollen in dieser patriotischen Absicht nicht nur
„eine namhafte Anzahl der gangbarsten und zum
„Theil besten Werke aus allen Fächern der Wis-
„senshaften und Litteratur, Werke, welche größ-
„tentheils das rechtmäßig erworbene Eigenthum
„bekannter Buchhandlungen in verschiedenen
„Städten Teutschlands sind, nachdrucken; u.
„s. w.“ —

? Ist dieß nicht vielmehr sehr inkonsequent und wider-
sprechend? Wenn Herr W. bey dem ersten und zwey-

ten

ten Sache die Fille im Gesichte gehabt hat, wo die Schriftsteller zugleich ihre eigenen Verleger sind, oder ihre Werke den Verlegern auf eine gewisse Zeit und unter gewissen Umständen nur verpachtet haben (und fast sollte man dieß glauben, weil er im dritten Sage von Werken spricht, welche größtentheils das rechtmäßig erworbene Eigenthum bekannter Buchhandlungen sind); dann hat er sich richtig und konsequent erklärt. Hat er den Gesichtspunkt aber nicht so gefaßt gehabt, so hat er sich unrichtig und inkonsequent erklärt, und verwirrt und misleitet die Begriffe der Unkundigen dadurch.

Auf der 155ten Seite findet sich auch ein litterarischer Fehler. Die dort gedachte, dem Kaiser Joseph II. selbst zugeeignete Schrift, ist nämlich nicht von Campe, sondern von Ehlers.

Ob übrigens die Wahrheiten, die Hr. W., wie er bekennet, in jenem Schreiben den Schriftstellern und Verlegern, vornehmlich aber dem lieben Publika und den erlauchten Beschützern unsrer berühmten Verlags-

Diebe

Diebe im Vorbeygehen sagen wollte, durchaus richtig und verdient sind, mag er, in Betracht der Schriftsteller, vielleicht besser wissen, als Andere.

An den Verfasser des Aufsatzes über den Büchernachdruck; im Deutsch. Mus. May und Jun. 1783.

(Deutsch. Mus. 1784. Februar.)

Herr Prof. Ehlers, der davon unterrichtet war, daß diese Widerlegung erscheinen würde, erklärt sich in der Vorrede seiner Schrift: Ueber die Unzulässigkeit des Büchernachdrucks u., S. XXV. folgendermaßen: „Zugleich finde ich die Hoffnung, die mir gemacht war, es würde selbige sehr gut geschrieben seyn, über meine Erwartung erfüllt. Ich finde, nämlich, daß der Verfasser dieser Schrift immer den Rechtspunkt richtig gefaßt, mit reinem gesunden Verstande und vielem Scharfsinn die Scheidewege des Rechts und Unrechts bemerkt und angezeigt, seine Gedanken mit richtigen Rechtsgrundsätzen in Verbindung gesetzt, und zugleich Alles mit Mäßigung
„und

„und in einer musterhaft guten Schreibart vorgetragen
„hat. Endlich ist der ganze Aufsatz so geschrieben, daß
„eine lebhafte Neigung, Recht und Gerechtigkeit mög-
„lichst zu befördern, aus Allem hervorleuchtet.“

Ich unterschreibe dies Urtheil eines so scharf sehenden und richtig urtheilenden Mannes im Ganzen genommen mit wahrer Ueberzeugung. Indessen kann ich dem Verfasser doch darin nicht beystimmen, und es gut heißen, daß er bloß die Schriftsteller den Nachdruckern gegenüber stellt, und die Verleger als Zwischenpersonen betrachtet, um derentwillen der Streit nicht eigentlich und zunächst zu führen sey. In so fern durch die Beyseitsetzung der Verleger deren Recht an ein wohlervorbenes Eigenthum nicht zweifelhaft gemacht, und den Schriftstellern nicht absichtlich mehr eingeräumt werden soll, als nach der Natur der Sache billig und recht ist; so kann es einem gleichgültig seyn, ob man bey dem Prozeß, den man dem Büchernachdruck macht, die Schriftsteller oder die Verleger den Nachdruckern entgegen stellt. Ein anderes aber ist es, wenn dadurch Meynungen und Folgerungen gebildet werden, welche in streitigen Fällen zwischen Schriftstellern

stellern und Verlegern die Begriffe von den Rechten der Lesern verwirren, und in einem falschen Lichte erscheinen lassen. Ich habe meiner Seits hiebey bloß die Fälle im Gesichte, wo die Schriftsteller ihre Werke den Verlegern unbedingt, und ohne sich ausdrücklich etwas vorbehalten zu haben, dadurch das Eigenthum Ihnen verbliebe, verkauft haben. In zwey sehr verschiedenen Fällen, muß man doch auch wohl sehr verschieden unterscheiden und urtheilen?

Betrachtungen über die Buchhandlung.

(In dem Werke: Die Vortheile der Völker durch die Handlung. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. Leipzig, 1766. I. Band.)

Diese Betrachtungen sind zwar nur kurz, und scheinen zunächst Frankreich anzugehen; indessen enthalten sie doch einige richtige Bemerkungen über das Nützliche und Angenehme des Buchhandels, über verschiedene mit demselben verbundene Künste, über die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit des Büchernachdrucks, über das Verbot der Einführung von Büchern aus andern

andern Ländern, und über die Zweckwidrigkeit der Bücherverbote überhaupt. Auch eine etwas lange Anmerkung (von dem seel. Reich in Leipzig) enthält sehr richtige Gedanken über einige dieser Gegenstände, in Absicht auf Deutschland.

Sonderbarer Bücherprozeß in Frankreich.

(Litteratur und Völkerk. 1783, May.)

Eigentlich betrifft dieser Prozeß nur den Vorschlag, welchen einige Pächter in Frankreich im Jahr 1587. gethan hatten, eine Auflage auf die Bücher zu machen, wobey sowohl bey der Einfuhr, als bey der Ausfuhr aus dem Königreiche, ein Zoll bezahlt werden sollte. Die Universität zu Paris war darüber unruhig geworden, und hatte sich beschwert. Marion, Parlaments-Advokat und einer der größten Rechtsgelehrten damaliger Zeit, übernahm es, die Ehre der Wissenschaften zu retten. Die Sache ward vor dem königlichen Conseil geführt, und zum Vortheil der Bücher und der Gelehrsamkeit entschieden.

Marions Gründe bestanden in Lobreden auf die Schreibekunst, auf den großen Kopernikus, der unge-

ungefähr 50 Jahre vorher sein neues Planetensystem erfunden hatte; auf die Fürsten, die die Wissenschaften beschützt hatten, und auf die weise Verordnung König Ludwig XII.; ferner, in der Vergleichung der Finanzbedienten mit den Cyclopen, und desjenigen, dessen Amt es ist, ihnen zu befehlen, der ihre Räubereyen billigt, und ihren Raub theilt, mit dem Polyphem. Er hatte weiterhin gezeigt, daß in dieser Sache zwei Arten von klugen und verdienstvollen Leuten interessiert wären: Die lebenden Schriftsteller, die gute Bücher geschrieben hätten, die sie frey eingestehn, und selbst im Königreiche zum Unterricht des Volks verbreiten dürften; und dann die todtten Autores, sowohl alte, als neuere. Endlich hatte er, nachdem er seinen Verweis wiederholt gehabt hatte, daß der Buchhandel in keinem Falle durch Auflagen eingeschränkt werden müßte; daß man gute Bücher unter die nothwendigsten Bedürfnisse zählen, und dem Volke alle nur mögliche Erleichterungen verschaffen müßte, sich damit zu versehen, seine Rede damit beschloß: daß man aber die gefährlichen Bücher strenge verbieten, und diejenigen für strafbar erklären müßte, die im Kö-

nigreiche Werke gegen die Religion, den Staat oder den Fürsten austreuten.

Diese Rede, die voll Gelehrsamkeit gestroht hatte, war ganz nach dem Geschmack der damaligen Zeit gewesen, und hatte sowohl dem Könige als seinem Conseil außerordentlich gefallen, so, daß die Universität dadurch ihren Prozeß gewonnen hatte, und Marion General-Advokat geworden war.

G. A. Bürgers Vorschlag, dem Buchernachdrucke zu steuern.

(Deutsch. Mus. 1777, November.)

Herrn B. Vorschlag hat in Wahrheit so viel Einladendes, und ist, meiner Meynung nach, an sich so ausführbar, daß man innigst bedauern muß, daß nicht eine solche Anzahl von deutschen Buchhändlern dahin hat können gebracht werden, ihn auszuführen. Es kann wohl seyn, daß, wie Hr. B. im voraus besorgte, Trägheit, Kleinmuth, Blödsinn oder Wetterlaune der Buchhändler keinen geringen Theil an der Nichtausführung gehabt hat. Aber eben deswegen muß man es am regsamsten bedauern.

Ganz

Ganz richtig bemerkt Hr. B., „daß der meiste Buchernachdruck, wie das Gaunern und Stehlen überhaupt, um des schnöden Gewinnstes willen geschehe; nur selten dürfte er aus Muthwillen, oder Rache, gegen diesen und jenen rechtmäßigen Verleger ausgeübt werden. Gäbe es nun ein Mittel, dem Nachdrucker den schnöden Gewinnst, oder seine Rache, nicht nur gänzlich zu vereiteln, sondern ihm sogar noch obendrein ein beträchtliches Loch in seinen eignen Beutel zu machen; so müßte ihn ein böser Geist plagen, wenn er noch weiter nachdrucken, und in seine eignen Eingeweide wüthen wollte.“

Ein solches und, wie ihn dünkt, sicheres Mittel sey: die Einrichtung einer förmlichen Assurance-Sozietät und Kasse, aus welcher dasjenige Mitglied, welchem ein Verlagsartikel nachgedruckt wird, eine solche Vergütung erhält, daß es von dem Tage an, da der Nachdruck erscheint, seinen Artikel wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, verkaufen kann; und welche Sozietät noch überdieß

§ 2

sich

sich erlauben mag, den Nachdrucker mit Repressalien zu strafen, ihm seine sonst rechtmäßigen Artikel, wenn er deren hat, wieder nachzudrucken und um ein halbes Spottgeld zu verkaufen, oder gar zu verschenken.

Er theilt darauf seine Idee weiter mit, und zeigt sehr deutlich, wie die Einrichtung gemacht werden müßte. Nur fünfzig Buchhändler, frey und rein von Nachdrucksünden, dürften zur Begründung des Instituts erforderlich seyn.

Ueber die Einrichtung der Asssekuranzkasse erklärt er sich durch die Antworten auf folgende Fragen näher:

- 1) Woher soll die Grundlage kommen.
- 2) Wie soll die Kasse unterhalten und vergrößert?
- 3) Wie weit vergrößert?
- 4) An welchem Orte?
- 5) Unter welcher Gestalt landesherrlicher Bestätigung und Oheraufsicht.
- 6) Von wem und wie verwaltet? und endlich

7) Nach

- 7) Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Sozietät ihrem Endzweck gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

Gewiß ist es, daß eine solche Assoziation ausführbar sey, und daß, welche Abänderungen in einigen Punkten auch noch zu machen wären, das Ganze dieses Vorschlags mit allem Danke anzunehmen ist; zumal, wenn man erwägt, wie wenig alles Gesagte über die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks bisher gebruchtet hat, und wie sehr manche Landesfürsten durch die Duldung des Nachdrucks immer noch zu erkennen geben, daß sie die Natur dieses Uebels nicht kennen, oder geflissentlich es nicht heilen wollen. Ich fühle in der That einen so starken Trieb in mir, diesem Uebel, dessen Duldung keinem Landesfürsten zur Ehre gereichen kann, zu steuern, daß ich, um ihm zu steuern, und den gerechten Klagen der Schriftsteller und Verleger Einhalt zu thun, gerne die besten und frohesten Stunden meines Lebens darüber aufopfern wolte. Und wolten nur so viele meiner Brüder un-

I 3

ter

ter den Buchhändlern beytreten, als zur Begründung eines solchen Instituts erforderlich seyn dürften; so würde ich gern, mit Begebung aller Belohnung, so viel von der damit verbundenen Mühe und Arbeit übernehmen, als meine Zeit und Kräfte nur immer erlaubten. Diese Aeußerung ist kein Aufwallen bald wiedererlöschender feuriger Empfindungen. Ich meyne es ernst: und redlich damit. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die zu treffende Einrichtung einer solchen Gesellschaft mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn müsse. Aber was ist denn der Beharrlichkeit mehrerer Männer von Einsicht und ernstlichem Willen wohl zu schwer? Und gesetzt, daß man in der Folge noch diese und jene Inkonvenienzen entdeckte; sollten sie nicht bey weitem leichter abzustellen seyn, als man glaubt? Eine Sache, die ihre großen Schwierigkeiten hat, kann natürlicherweise nicht gleich anfangs in der Vollkommenheit erscheinen, worin sie nach und nach zu bringen ist.

J. H. Campe, an Joseph den Einzigen.

(Deutsch. Mus. 1784, Februar.)

In einer Note des Herausgebers des deutschen Museums heißt es: „Eine Abschrift dieses Briefes fiel in die Hände eines Freundes. Dieser glaubte, daß man das schreiende Unrecht des Nachdrucks nicht zu laut, und nicht zu öffentlich vor den Thron des erhabensten, Kaisers bringen könnte, und forderte daher den Herausgeber des Museums auf, ihn abdrucken zu lassen. „Leßterer fand in dem Inhalte des Briefes keine Ursache zur Bedenklichkeit, und that, was man von ihm verlangt hatte. Er war um so viel bereitwilliger dazu, weil man ihm versicherte, man habe Ursache zu glauben, daß diese Vorstellung nicht zu den höchsten Händen, für welche sie bestimmt war, müsse gekommen seyn.“

Es wäre zu wünschen gewesen, daß Kaiser Joseph aus diesem Schreiben Anlaß genommen gehabt hätte, ernstliche und weise Verfügungen wider den Nachdruck zu treffen. Mir ist aber nicht bekannt, daß nur im allergeringsten darauf geachtet worden sey.

Die Anmerkung, die sich hier noch findet, und die in dieser Abschrift am Rande soll gestanden haben ist eben so unzureichend, als einige Bedenkllichkeiten, wenn der Nachdruck gänzlich verboten würde, ungegründet sind.

J. J. Cella, vom Büchernachdruck.

(In seinen freymüthigen Aufsätzen. Erst. Stück. 8. Anspach. 1784.)

Durch einen Zufall war ich so glücklich, das Daseyn dieser schönen und gründlichen Abhandlung zu entdecken. Ich sage glücklich; denn wenn ich erwäge, daß sie schon seit dem Jahre 1784. da ist, und doch von Niemanden, welche seit dieser Zeit Theil an dieser Streitsache genommen haben, erwähnt wird: so war wohl nicht ohne Grund zu besorgen, daß sie vielleicht nimmer zur nähern Kenntniß der streitenden Partheyen gekommen seyn dürfte.

Oft schon, und besonders bey Gelegenheit der im Göt. Magazin von Feder erschienenen Abhandlung, und der im deutschen Museo eingerückten scharfsinnigen Gegenschrist eines Ungenannten, hatte Hr. C. dem Büchernachdrucke, diesem für die ganze lesende Welt

so wichtigen und interessanten Gegenstände, seine einsamen Betrachtungen gewidmet. Da er aber weder zur Parthey der Nachdrucker gehörte, noch mit denselben so leicht auf irgend eine Weise in Kollision zu kommen besorgen durfte, er auch außer den obgedachten zwey Abhandlungen das wenigste, was in der Sache pro et contra geschrieben worden, noch gelesen hatte: so hielt er es immer fürs beste, vor der Hand keine Parthey zu ergreifen; zumal, da er so viel wohl im voraus sah, daß es beyden Theilen nicht an Gründen fehlte, die ein anhaltendes Nachdenken und eine reifliche Ueberlegung erforderten, um zu entscheiden, ob sie wahr oder nur scheinbar seyen. Vermuthlich würde er noch eine Weile auf diesem neutralen Wege fortgegangen seyn, wenn nicht eine Person von jenem Geschlechte, dessen Aufforderungen auf das männliche Geschlecht, und besonders auf sein Individuum von jeher am kräftigsten gewirkt, den Wunsch, in dieser Streitfrage zu einer sichern Ueberzeugung zu gelangen, auf einmal beflügelt hätte. Frau von la Roche in ihrer Monna, wo sie an einer gewissen Stelle sagt:

„Wenn der grausame Nachdrucker vor Pom-
na die Gewalt hat, mit eine Anzahl meiner
edlen menschenfreundlichen Subscribenten zu neh-
men, so wird der Kummer über diesen Verlust
meine Arbeit unterbrechen. Denn wie soll ich
heiter bleiben können?“ —

machte den Gedanken in ihm rege, daß es doch eine
Schande sey, in einer Sache, die einer so verehrungs-
würdigen Schriftstellerin Deutschlands so empfindliche
Klagen aussprechen konnte, zu keiner Parthey zu gehö-
ren, und mit der kaltblütigen Laune eines Holländers
dem Streite bloß zu zusehen. Er sammelte also die haupt-
sächlichsten Schriften, die wenigstens in den neuern
Zeiten sowohl für als gegen den Nachdruck herausge-
kommen waren; und nachdem er alles gelesen und ge-
prüft hatte, faßte er den Voratz, doch auch seine Mey-
nung darüber dem Publika mitzutheilen. Ein verwe-
genes Unternehmen, meynt er, sey es freylich, über
eine Frage zu urtheilen, in der schon ein Feder,
Pütter und Linguet die Feder geführt hätten.
Doppelt verwegen von ihm sey es, der er seinen größ-
ten Ehrgeiz darin suche, dem mündlichen Vortrag der

bey-

beyden ersten großen Männer hauptsächlich all sein bis-
chen System in dem Gebiete der Philosophie sowohl,
als des natürlichen und positiven Rechts zu danken zu
haben. Zu seiner Entschuldigung wisse er nichts anzu-
führen, als was auch Feder in seiner Abhandlung schon
gesagt habe, nämlich daß auch jetzt noch

„die Ueberzeugung noch Vielen fehlet, bey
welchen doch nicht der Wille, die Wahrheit an-
zunehmen, sich in Zweifel ziehen läßt; welchen
also die bereits vorgetragenen Gründe entweder
noch gar nicht bekannt, oder nicht völlig ein-
leuchtend seyn müssen.“

Ein Fall, der sich besonders seit der im Museo erschie-
renen trefflichen Vertheidigung des Nachdrucks, durch
welche mancher unpartheyischer Leser schwankend gewor-
den wäre, häufig ereignet hätte. Der Verf. hatte
auch gefunden, daß unter dem Theil des lesenden Pu-
blikums, der weder aus eigentlichen Gelehrten, noch
Juristen von Profession besteht, die meisten mehr von
den Gründen für als gegen den Nachdruck unter-
richtet seyen, und ausser Linguets mehr wüßigen,
und bloß auf die partikuläre Gesetzgebung in Frankreich

sich

sich beziehenden Abhandlung, die wenigsten die gründlichen, und auf Deutschland mehr passenden Schriften eines Feders, Pütters, in Händen hätten.

Sein Endzweck war also, eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Gründe, mit denen beyde Theile sich bestritten, in einer für jede Art Leser so viel möglich faßlichen und verständlichen Sprache zu geben, und hie und da seine Meynung mit darin zu verweben. Weil er in der Folge nur selten den Verfasser, oder die Abhandlung, aus denen er die Gründe der Einwendungen entlehnt hat, anführen wollte; so führte er die benutzten Schriften überhaupt namentlich auf.

So bald von einer Sache die Rede sey, die einen Gegenstand des öffentlichen Handels und Wandels ausmache; so könnten, wenn die, einen solchen Gegenstand angehenden Verbindlichkeiten, bestimmt werden sollten, hiebey hauptsächlich folgende drey Fragen aufgeworfen werden.

Was haben Privatpersonen in Ansehung dieses Gegenstandes für Rechte und Verbindlichkeiten gegen einander?

Was

Was stehen der landesherrlichen Obrigkeit für Rechte dabey zu?

Was ist Rechtens zwischen zwey Nationen, die nicht einerley Oberherrschaft anerkennen?

Der Buchhandel würde, besonders in Deutschland, sehr unbeträchtlich seyn, wenn nicht jeder Buchhändler meist auch eine Menge bisher ungedruckter Bücher verlegte. Durch diesen Bücher-Verlag blühe hauptsächlich der Buchhandel in Deutschland; und die Rechte, die den Bücher-Verlag angehen, könnten daher, wie jeder andre den Handel und Wandel betreffende Gegenstand, unter obige drey Rücksichten gebracht werden.

Was haben also bey dem Bücher-Verlag die einzelnen Privatmitglieder des Publikums für Rechte und Verbindlichkeiten gegen einander?

Bey dem Bücher-Verlag seyen drey Hauptpersonen anzunehmen, nemlich: der Verfasser des Buchs, der Verleger desselben und der Käufer. (Die Rechte und Verbindlichkeiten derselben erklärt Hr. C. nun mit vernünftigen und richtigen Gründen und beweiset aus dem allen die Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks sehr genau.)

Der

Der Nachdruck sey unredtmäßig, weil er ein Eingriff in das Eigenthum des Verfassers und Verlegers sey. Hieraus folge hingegen,

1) Daß, sobald weder ein Eigenthümer des Buchs, noch ein Eigenthümer des Verlagsrechts mehr existire, jeder berechtigt sey, das Buch nachzudrucken, weil es nunmehr ein Eigenthum des ganzen Publikums sey, von dem jedes Mitglied mit gleichem Rechte Nutzen ziehen könne. Wenn

2) Der Verfasser eines Buchs, als der wahre und ursprüngliche Eigenthümer desselben, das Verlagsrecht Keinem übertrüge, und ausdrücklich oder stillschweigend der Ausübung seines Rechts entsage; dann träte der nämliche Fall ein, da jedem gleiches Recht, das Buch nachzudrucken, zustehe. Der Nachdruck höre

3) auf, unerlaubt zu seyn, oder sey überhaupt nicht mehr eigentlicher Nachdruck, sobald irgend eine Veränderung an dem Buche vorgenommen werde, wodurch dasselbe aufhöre, das Eigenthum seines ersten Verfassers zu seyn. (Diesen Satz muß man durchaus richtig fassen und auslegen, wenn man die Anwendung davon

davon richtig machen will. Man muß dabey also kein individuelles Buch, sondern die individuelle Wissenschaft, aus welcher dies Buch verfaßt ist, ins Gesicht fassen. Z. B. Baumeisters Logik, und Feders Logik. — Herr C. hat diesen Satz übrigens auch genau und richtig erläutert.) Auch

4) Uebersetzungen seyen keine Nachdrücke, indem die Uebersetzung ein eigenes Ganze ausmache, das nicht dem Nachdrucker, sondern dem Verfasser der Uebersetzung sein Wesen und seine Existenz zu danken habe, und dessen Eigenthum sey. — Unter eben diese Klasse gehörten

5) Kopien von Kupferstichen und Gemälden, wo man niemals sagen könne, daß der Künstler, der ein Gemälde von Mengs, einen Kupferstich von Chodowiecki kopiere und verkaufe, das Eigenthum dieser berühmten Künstler verkaufe. — Die Umänderung des Formats privilegiere an und für sich keinen Nachdruck, allein wenn

6) von Büchern die Rede sey, die keinen eigentlichen Eigenthümer mehr hätten, und bey deren Gebrauch das Format einen gewissen wesentlichen Unterschied

schied mache, z. E. Kalender, Bibel, *Autores Classici*, *Corpus iuris*; so könne in dem Fall, wenn der eine Verleger zwar ein Privilegium darüber habe, welches aber nicht ausdrücklich von allen Formaten spreche, nach der Regel, daß Privilegien als singuläre Rechte immer eher im engeren als weitem Verstande zu nehmen seyen, allerdings ein Dritter, ohne für einen unrechtmäßigen Nachdrucker angesehen werden zu dürfen, die Herausgabe eines Kalenders, Cicero, *Corpus iuris*, im Taschenformate übernehmen u. s. w. — In einer der vorhergehenden Stellen hätte es geheißen, daß das Eigenthum der Verfasser sich nicht auf die einzelnen Bestandtheile in ihren Büchern, auf die einzelnen darin vorgetragenen Wahrheiten, erstrecke; allein daraus lasse sich nicht folgern, daß

7) einzelne Aufsätze aus einem Buche, die für sich ein Ganzes ausmachten, einzeln nachgedruckt werden dürften. — — Noch fragt es sich, ob

8) ein Buch, das ohne Namen des Verfassers und Verlegers gedruckt werde, nachgedruckt werden dürfe? — Seiner Meynung nach, nicht.

Es fehle inzwischen nicht an schimmernden Einwendungen, womit die Nachdrucker ihr Unternehmen zu rechtfertigen suchten, davon er die hauptsächlichsten anführen wolle. Auf die Art, sagten sie, sey

a) Der Bücher-Verlag ein für das Publikum sehr schädliches Monopolium, und Monopolien hätten bekanntlich das allgemeine Recht und die allgemeine Vermuthung gegen sich.

b) Es heiße ja aber doch, sagten die Verteidiger des Nachdrucks weiter: *qui iure suo utitur, nemini facit iniuriam*, wer sich seines Rechts bediene, von dem könne nicht gesagt werden, daß er dadurch einem andern Unrecht thue, wenn er gleich durch Ausübung dieses seines Rechts einem andern Schaden zufüge. (Dagegen merkt Herr E. unter andern ganz richtig an, daß es in jener Rechtsregel nicht heiße: *qui re sua utitur*, wer von seiner Sache irgend einen Gebrauch mache; sondern *qui iure suo utitur*, wer sich seines Rechts bediene.) — Ungegründet sey es, wenn manche Verteidiger des Nachdrucks behaupten wollten,

c) gegen einen Fremden, oder gegen das Publikum habe der Buchhändler kein eigentliches Recht aufzuweisen. — Zur Rechtfertigung des Nachdrucks berufe man sich ferner auch darauf, daß

d) vor der Erfindung der Buchdruckerey nie ein Schriftsteller behauptet habe, daß keiner von seinen ins Publikum gegebenen Werken eine Abschrift nehmen, sondern ein jeder verbunden seyn solle, es von ihm selbst als sein beständiges Eigenthum zu erhandeln. —

e) Aber wenn nun der Verleger gar zu sehr mit seinen Büchern wuchere?

Was für Rechte stehen aber dem Publikum und der landesherrlichen Obrigkeit, in Ansehung des Bücherverlags, zu?

Was hat es nun aber mit dem Verlagsrechte für eine Verwandniß zwischen zwey Nationen, die ganzunabhängig sind, die nicht einerley Oberherrschaft haben?

Eine andere Frage sey es aber: ob deutsche Reichsfürsten oder auch der Kaiser selbst, in ihren deutschen Erblanden einseitig und einzeln den Nachdruck privilegiren können?

In den allermeisten Punkten stimmen meine Meynungen und Grundsätze mit den Antworten, und an vielen Stellen so scharf treffenden Erläuterungen und einigen sehr passenden Gleichnissen des Hrn. E. vollkommen überein. Wahrheitsvoll und lesenswürdig wird jedermann, der nicht mit Vorsatz auf Vorurtheilen, oder andern Meynungen beharrt, diese Abhandlung finden; und gewiß könnte sie — wenn sie zu einem solchen Behufe benuget würde — einen würdigen Beytrag zu einer richtigen und vernünftigen Gesetzabfassung über den Bücherverlag abgeben.

Daß ich die wesentlichsten Stellen dieser Schrift so ausführlich referiret habe, wird man mir wohl um desto weniger übel auslegen, je unbekannter sie bisher geblieben ist.

J. G. Dyks Buchhändler • Rechtfertigung gegen die vorgebliche Kaiserliche Erklärung zu Gunsten des Nachdrucks.

(Litteratur und Völkercunde; 1786. März)

Ein lesenswürdiger und wahrheitsvoller Aufsatz. Nach vielen öffentlichen Blättern sollte Joseph II. unter die

Sonnenseltische Vorstellung der K. K. Studien- und Censur-Hofcommission, den Büchernachdruck betreffend, eigenhändig geschrieben haben:

„Um von Journalisten gepriesen und von Dichtern besungen zu werden, will ich mein Volk dem Eigennuß gewinnstüchtiger Buchhändler nicht länger Preis geben.“

Herr D. zog (wie gewiß auch viele andere richtig urtheilende Menschen werden gethan werden) die Wahrheit einer solchen eigenhändigen Unterschrift von Joseph in Zweifel, und hielt sie, wie so viele andere Zeitungsnachrichten, für unwahr. Gleichwohl kam er dem Wunsche des Hrn. von Archenholz, Herausgeber der Litteratur und Völkerkunde, nach, seine Meynung über diese Kaiserliche Erklärung zu Gunsten des Nachdrucks frey heraus zu sagen.

Gegründet und treffend sind seine Gedanken über die Natur eines Privilegiums; über gewisse Stellen in einem Privilegium und die Erklärung derselben; über das, dem rechtmäßigen Verleger eines Buchs mit Unrecht aufgebürdete Beywort: gewinnstüchtig; über die Besorgniß der höhern Bücherpreise bey einer ganz-

lichen

lichen Abstellung des Büchernachdrucks; über das Verhältniß der verschiedenen Preise zu dem verschiedenen innern Gehalte der Geistesprodukte; über die sonderbare Eifersucht mancher Staaten gegen Sachsen in Ansehung des Bucherverkehrs, die auf dem Wahne beruhe, als ob alle deutschen Buchhändler zwey Mal, oder wenigstens ein Mal des Jahrs nach Leipzig reisen, um den Leipziger Buchhändlern ihr Geld zu bringen; über die vorgebliche Meynung, daß der Nachdruck zu einer schnelleren Verbreitung der Schriften diene; über die Schutzleistung, welcher ausländische Buchhändler sich von der Sächsischen Regierung zu erfreuen haben, u. d. m.

Die Meynung in Ansehung des Wiedervergeltungsrechts gegen die Staaten überhaupt, welche den Nachdruck dulden und begünstigen, dürfte nicht gut und anwendbar seyn; indem offenbar manche redlichen Verleger dieser Staaten gerade durch diese Ruthe gezüchtigt werden würden, die das Uebel doch weder veranlaßt hätten, noch zu vertilgen vermöchten. Diese würden folglich die Geißel für die geduldete Ungerechtigkeit ihrer Fürsten werden.

II 3

Man

Man vergleiche hiebei den Aufsatz: Ueber Bücherprivilegium und Büchernachdruck.

Erinnerung eines Buchhändlers an seine Herren Kollegen, den Nachdruck betreffend.

(Ephemeriden der Menschheit u. s. w. 1786. Oktober.)

Je gewisser und bekannter es ist, daß diese Erinnerung von keinem angeblichen Buchhändler herrühret, desto nothwendiger ist es, sie scharf zu prüfen, und ihren Gehalt genau kennen zu lernen. Zwar ist sie schon, bald nach ihrer Erscheinung, durch das Schreiben an den Verfasser der Erinnerung u. s. w. (Ephemeriden d. Menschh. 1786. Nov. u. Dec.) beantwortet worden; allein sie verdient, wie mich dünkt, hin und wieder eine etwas schärfere Prüfung, weil sie voller Irrthümer und Widersprüche ist. Es ist gerne zuzugeben, daß der Verfasser es mit seiner Erinnerung an sich sehr gut gemeynet habe; allein es ist doch nicht zu läugnen, daß sie, so beschaffen, und auf einem solchen Wege, ein äußerst zweckwidriges Ansehn bekommen mußte. Es war daher gar nicht unnatürlich, daß man gleich anfangs dachte, der Ver-

fasser

fasser müsse zu denjenigen Buchhändlern gehören, von welchen er S. 362. spricht: „Unter hundert Buchhändlern sind immer achtzig, die sich bey dem Verkaufe der Nachdrücke besser zu stehen glauben, und zuweilen auch wirklich besser stehen, als bey dem Verkaufe der Originalauslagen.“ Man mußte ferner glauben, daß des Verfassers Unwillen über die vielen Anzeigen der Verleger, welchen diese und jene ihrer Verlagsartikelnachgedruckt worden waren, zunächst darin seinen Grund hätte: daß er befürchtete, die wiederholten Klagen und angekündigten wohlfeilen Preise der Originalausgaben würden ihm den reichlichen Verkauf der Nachdrücke nicht wenig vermindern; mithin hätte er kein zweckdienlicheres Mittel für sich wählen können, als gerade diese Maaßregel so mancher Verleger als unweise und zweckwidrig zu schildern.

An der einen Stelle (S. 362.) sagt er, daß viele hundert Menschen, die vorher nichts von dem Nachdrucke eines Buchs wußten, erst durch die Mittel, welcher die Verleger der Originale sich bedienten, von dessen Existenz benachrichtiget würden, und an einer andern (S. 364.) gesteht er, daß die Herren Nach-

drucker nicht bloß auf der gebahnten Landstraße haustreten, sondern alle Fußsteige und Schlupfwinkel durchkrochen, fast alle Pfarrer und Schulmeister, alle Buchbinder, Bücherträger und Bücherjuden, und, Gott weiß, was für Leute in ihrem Golde hätten, und so ihres Abjages gewiß wären.

Hier (S. 361.) spricht er von der ersten Sorge der rechtmäßigen Verleger, den Nachdruck zu verhindern; dort (S. 365.) bekennet er, daß dieß Uebel nun einmal nicht zu verhindern sey, da selbst Fürsten, die sonst den Ruhm von Gerechtigkeit und Menschenliebe hätten, die Nachdrucker in ihren Ländern (vermuthlich aus sehr guten und gegründeten Ursachen) nicht nur hegen, sondern sogar durch Privilegien schützen; und wiederum findet er, (S. 386.) daß bey der jetzigen Verfassung des Buchhandels in Deutschland der Nachdruck ein unvermeidliches Uebel sey. (Konnte der Verf. seinen Kollegen nicht so viele Freundschaft erzeugen, das wirksamste Mittel, den Nachdruck zu verhindern, zu ersinnen?) So sehr diese Stellen einander widersprechen, so inkonsequent und dürftig erscheint fast das ganze *Räsonnement* des Verfassers.

Er

Er unterscheidet nicht gehörig zwischen zwey Pflügen, davon der eine aus diesem und der andere aus jenem Lande ist, und dem individuellen Inhalte des Originals und des Nachdrucks. Er kann es unbillig finden, daß, wenn ein oder das andere Buch zuerst in den preussischen Landen gedruckt, und dort in allen Schulen und fast in jedem Hause eingeführt worden sey, man verlangen könne, daß alle übrigen Provinzen Deutschlands den preussischen Landen, oder vielmehr einem einzigen Buchhändler in denselben, zinsbar werden sollen; aber er vermag nicht zu fühlen, daß es ungerecht ist, wenn ein Fürst eines jeden andern Landes den Nachdruck dieses Schulbuchs gut heißt, oder gar befördert. (Würde der Fürst eines solchen andern Landes nicht eben so gemeinnützig, und zugleich bey weitem gerechter handeln, wenn er einem oder mehreren der Schullehrer seines Landes aufgab, ein ähnliches und, wo möglich, eben so vollkommnes Schulbuch zu besorgen? oder wenn er mit dem Verfasser und dem rechtmäßigen Verleger ein solches Uebereinkommen träfe, dadurch diese nach Recht und Billigkeit zufrieden gestellt würden? Gute Absichten lassen sich doch wohl

U 5

noch

noch anders erreichen, als durch schlechte und verachtungswerthe Mittel!) Er weiß den Nutzen, den man aus diesem und jenem guten Buche gewinnen könne, anzuerkennen; aber er hält es für zuträglicher, sich lieber durch einen wohlfeilern Nachdruck damit zu bereichern, als durch die etwas theurere Originalausgabe.

Seite 363. sagt der Verfasser, er wisse sich zu erinnern, daß ein Mann, der gern alles, was im Fache der schönen Wissenschaften herausgekommen sey, gekauft und gelesen, dem es aber an den dazu gehörigen Mitteln gefehlt hätte, ihm geschrieben habe: „er möchte ihm nur die allerwohlfeilsten Nachdrücke schicken; denn er wolle lieber viele schlecht gedruckte, als wenig schön gedruckte Bücher haben, weil er die Druckfehler leichter selbst verbessern, als mehreres Geld für die schönen Ausgaben anwenden könne.“ Das darf einen nun eben nicht wundern, und für die Sache einnehmen, denn unter zehn Menschen werden wenigstens immer sechs oder sieben seyn, die lieber gestohlene Sachen kaufen, in so fern sie solche bey weitem wohlfeiler erhalten können, als ehrlich erworbene. Ueberdies hat der allergeringste Theil noch die richtigen Begriffe von

der

der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks, und weiß also nicht, wie sehr er durch den Ankauf der Nachdrücke Theil an dieser Dieberey nimmt. Wer hingegen rechtschaffen und gut denkt, und dabey weiß, was Dieberey ist, der entbehrt diese und jene Sache, wenn er nach seinem wenigen Vermögen sie sich nicht anschaffen vermag, lieber ganz, als daß er sie sich auf dem Diebesmarkt kauft. Aber freylich dienet das obgenannte, oder ein ähnliches Beyspiel, den meisten Buchhändlern zur Entschuldigung, wenn ihnen Vorwürfe deswegen gemacht werden, daß sie mit Nachdrucken handeln, und sie bestmöglichst zu vertreiben suchen. — Ich will dem Verfasser dagegen doch auch ein paar Beyspiele (wahre Thatfachen, und nicht etwa sogenannte Anekdoten) erzählen. Ein Mann, aus des Verf. Gegend, schrieb vor einigen Jahren an eine Buchhandlung in Obersachsen: „Immer von Nachdrucken gepresst, wende ich mich an eine bessere Quelle, oder wenigstens an einen Mann, von welchem ich, nebst guter und billiger Bedienung, vorzüglich das zu hoffen habe, daß er mir jederzeit Originalausgaben liefern werde.“ Der Mann ward befriedigt,

friedigt, und ist noch ein guter Kunde von diesem Hause. — Ein anderer Mann hat mich versichert, daß er durch die Kapitel im Siegfried von Lindenberg und in den komischen Romanen aus den Papieren des braunen Mannes, welche die Unrechtmäßigkeit des Buchernachdrucks darstellen, erst richtige Begriffe davon erlangt hätte, und daß es ihm von nun an unmöglich sey, irgend einen Nachdruck sich anzuschaffen. (Machen Sie, mein werther Herr, oder irgend einer meiner Leser, hier keine tadelnswürdigen Glossen über das zarte Gewissen dieses Mannes!)

Ueber ein paar Bemerkungen des Verf., nämlich, über die Art und Weise, wie manche Verleger die Autoren ihrer Kollegen an sich zu ziehen suchen, und über das Nehmen der Privilegien über Uebersetzungen, bin ich zwar ganz mit ihm einverstanden, zumal ich wohl weiß, wohin die erste Bemerkung zunächst geht; allein dieß alles kann keinen Grund geben, den Nachdruck zu rechtfertigen.

So viel ich weiß, sind Wahrheit und Gerechtigkeit zwey eng verschwisterte Wesen; dann man kann wohl nicht gerecht gegen etwas seyn, wenn

wenn man von der Wahrheit desselben keine richtige Vorstellung hat. Wie soll man es denn zusammenreimen, wenn der Verfasser bey Rechtfertigung einer Ungerechtigkeit sich erlaubt, zu sagen: „Wenn es darauf ankomme Wahrheit zu sagen, so müßte das eigene Interesse bey Seite gesetzt werden.“ Ungerechtigkeit und Wahrheit! eine äußerst bizarre Vorstellung.

Ich kann den Nachdruck für kein unvermeidliches Uebel halten. Aber freylich mag es Manchen bequemer und vortheilhafter seyn, ihn dafür zu erklären, als zweckmäßige Vorschläge über seine Abstellung, und Abwendung eines an dessen Statt möglicherweise eintretenden Uebels beizutragen.

Erniedrigt oder erhöht der Nachdruck die Bücherpreise?

(Deutsch. Merkur. 1784. May.)

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist der Meynung, daß die Streitfrage: ob Nachdruck erlaubt oder unerlaubt sey? welche Sophisterey oder Mißverstand bisher immer auf Schrauben zu stellen wußten, noch nie so gründlich,

lich, klar und unwidersprechlich entschieden worden sey, als von Hrn. Er. (im Februar des deutsch. Mus. 1784.) Die Materie scheine ihm dadurch völlig erschöpft, und der Prozeß von dem gesunden Menschenverstande abgeurtheilt zu seyn. Er habe diese vorzügliche Abhandlung mit außerordentlichem Vergnügen gelesen, und glaube dem Verf. seinen theilnehmenden Beyfall nicht besser, als durch ein Paar praktische Bemerkungen über dieselbe Materie, die er hier hinstreue, bezeigen zu können.

Der Verteidiger des Nachdrucks im deutsch. Mus. (May und Jun. 1783.) mit dem Hr. Er. es eigentlich zu thun habe, behaupte (S. 494.) das offenbare Paradoxon: „der Nachdruck verschaffe maßsige Bücherpreise.“ Herr Er. habe zwar (S. 150.) [gut darauf geantwortet, aber die vollständige Unwahrheit dieses Satzes noch nicht in so ganz helles Licht gesetzt, in welchem sie eigentlich jeder Leser und Bücherkäufer sehen sollte, um sich zu überzeugen, daß er sich mächtig täusche und geradezu gegen seinen Vortheil handle, wenn er den Nachdruck begünstigt.

Unser Verfasser zeigt die Gründe nun kurz und richtig an, nach welchen es falsch sey, daß der Nachdruck die Bücherpreise erniedrige; er erhöht sie vielmehr. Auch macht er noch einen andern Schaden bemerkbar, der dem Publika durch die Unterstützung des Nachdrucks zuwächst, nemlich die zu oft veränderten, vermehrten und verbesserten Ausgaben eines Buchs, welche die vorhergehenden unbrauchbar machten.

Sachverständige müssen des Verfassers Behauptungen, daß der reine Ertrag, den das Publikum durch Duldung und Beförderung des Nachdrucks sich erwirbt, dieser sey, unleugbar finden: 1) Es steigert sich selbst die Bücherpreise; 2) Zwingt den Autor zu dem unangenehmen Schritte, öftere veränderte Auflagen zu machen; 3) Ruinirt selbst seine National-Litteratur und seinen Buchhandel völlig, und 4) öfnet der leidigen Büchermacherey der Eudel- und Schreiber- und Thor.

Etwas zum Behuf des Nachdrucks (von einem Ungenannten eingeschickt) mit Anmerkungen des Herausgebers.

(Deutsch. Merkur. 1785. Julius.)

Der Ungenannte vergleicht das Nachdrucken der Bücher mit dem Nachmachen einer Gattung Zeugens; eine Vergleichung, die, von Sachverständigen genau untersucht, durchaus nicht passend gefunden werden kann. Sehr richtig bemerkt also der Herausgeber, (Hr. Hofr. Wieland) daß der Verfasser (wie er auch selbst offenhertzig gesteht) die Schriften eines Pütter, Ehler, Feder u. a. über den Nachdruck gar nicht, oder nur flüchtig gelesen habe; weil er sonst vermuthlich Gründe genug würde gefunden haben, sich zu überzeugen, daß von allen Vergleichungen, die von Zeugen und andern dergleichen Fabrikwaaren hergenommen werden, keine auf den Bücherverlag anwendbar ist. Alles was Hr. W. gegen des Verf. Meynung einwendet, und wodurch er die Untauglichkeit einer solchen Vergleichung zu beweisen sucht, ist richtig und der Natur der Sache genau angemessen. Eine kleine Probe wird dieß bestätig-

gen

gen: „Wenn ein Autor von einem Werke, das als die Frucht seines Geistes oder Fleißes sein Eigenthum ist, tausend Exemplare drucken läßt; so ist es eben so viel, als ob er es tausendmal hätte abschreiben lassen, um die Exemplare einzeln an diejenigen zu verkaufen, welche dazu Lust haben. Ist wohl jemand, der läugnen kann, daß in dem einen wie in dem andern Falle, alle diese tausend Exemplare des Autors Eigenthum sind? Gesezt nun Cajus fände Mittel, ihm 600 Exemplare aus seinem Magazine zu entwinden, und sie an eben so viel Personen auf seine eigene Rechnung zu verkaufen, ist Cajus nicht ein Dieb? Und warum ist er ein Dieb? als weil er sich durch diese Entwendung eines fremden Gutes den Vortheil zugeeignet hat, den der Eigenthümer daraus gezogen haben würde? Wenn nun Cajus, anstatt dem Autor die Exemplare aus dem Magazine zu stehlen, sein Buch so wohlfeil nachdruckt, daß jener seine Exemplare ohne Schaden nicht verkaufen kann, oder wenigstens den billigen Gewinn, den er (wie jeder Kaufmann an seiner Waare) daran zu machen berechtigt war, fahrlässig lassen muß, — hat er ihn da nicht eben so gut

als

„him

„um das Seinige gebracht, als ob er sein Magazin geplündert hätte.“*)

„Hat der Autor sein Buch an einen Verleger verhandelt, so tritt der Verleger in dessen Rechte ein, und der Nachdrucker sindiget an ihm, wie in jenem Falle an dem Autor selbst. Ich möchte wohl sehen, was gegen so offenbare Wahrheiten einzuwenden wäre?“

Bei einem Autor, der die Natur der Sache so richtig kennet, und darzustellen weiß, darf man doch wohl mit Rechte Erkennung der Rechte seines Verlegers, und seiner Pflichten gegen denselben voraussetzen, und die Beachtung der einen so wie die Uebung der andern gewärtig seyn?

J. G. H.

*) Ganz einerley und richtig kann man dieß wohl nicht finden; denn ein anders ist es doch, wenn Caius 600, oder mehr oder weniger, Exemplare eines Buchs in natura aus einem Magazine entwendet, und ein anders, wenn er es, nach einem sich erkauften Exemplar, nachdruckt, wodurch er nicht ein Exemplar in natura entwendet. Aber den individuellen Grundstoff der Geistesfrucht, der ihm zu einem solchen Behufe nicht verkauft ward, stiehlt er doch gewiß.

G.

J. G. H. Feders neuer Versuch einer einleuchtenden Darstellung der Gründe für das Eigenthum des Bücherverlags, nach Grundsätzen des natürlichen Rechts und der Staatsklugheit.

(Götting. Magazin der Wissensch. und Litterat. I. Jahrg. 1tes, 2tes und 3tes Stück.)

Der Inhalt dieses lesenswürdigen und gründlichen Aufsatzes ist: Abtheil. I. Grundsätze des natürlichen Rechts in Ansehung des Büchernachdrucks. §. 1. Festsetzung einiger Grundbegriffe aus der Lehre von dem Eigenthum und dessen Veräußerung. §. 2. Entwicklung einiger Folgen aus den Begriffen eines unvollständigen Eigenthums und einer eingeschränkten Veräußerung. §. 3. Anwendung auf den Buchhandel; und zwar erstlich in Absicht auf den Verfasser und Verleger. §. 4. Wechselseitige Rechte der Verleger und Käufer der Bücher. §. 5. Einwürfe gegen das Bisherige beantwortet. §. 6. Einige allgemeine Bemerkungen über die Natur des Rechts, zur genauern Erörterung der in die vorliegende Untersuchung einschlagenden Grundsätze. Abtheil. II.

K 2

Unter:

Untersuchung des Rechts oder Unrechts des Büchernachdrucks nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechtes und der Politik. §. 7. Vortheilhafte und nachtheilige Wirkungen des Büchernachdrucks. §. 8. Genauere Bestimmung des Rechts der Obrigkeit, die natürlichen Rechte des Eigenthums einiger Mitglieder zum Besten der übrigen einzuschränken. §. 9. Von Monopolen und Privilegien in Absicht auf das Verlagsrecht. Anhang: Nachricht von dem, was in der Sache des Büchereigenthums in England und Schottland vorgefallen ist.

Wenn der Verf. am Schlusse seiner Vorrede sagt: „Ich bin mir bewußt, mit Sorgfalt und Unpartheylichkeit die Sache untersucht zu haben. Und von denen, die ein gleiches gethan haben, wünsche und erwarte ich entweder freymüthige Bestimmung, oder Widerlegung. Wer meine Gründe umstürzt, oder nur wankend macht, kann sicher seyn, daß ich ihm öffentlich Gerechtigkeit werde widerfahren lassen. Wenn aber einer nichts vorbringt, als worauf eine genugsamende Antwort in diesen Blättern schon gegeben

ben ist; der hat von mir weiter nichts, sondern nur vom Publico das Urtheil zu erwarten.“ — So muß dieß bey Unbefangenen und Unpartheyischen die Meynung erwecken, daß die Sache richtig erörtert und dargestellt worden sey. Unausbleiblicher wird eine solche Meynung seyn, wenn ein Jeder sich so erklärt. Gegner hat der Verfasser nur wenige gefunden, und, so viel mir bekannt ist, bis jetzt keinem geantwortet. Meiner Einsicht nach, hat auch kein einziger ihn widerlegt. Bey einigen Stellen, im 2 und 3 §., verstehe ich ihn entweder nicht ganz, oder hier weichen meine Begriffe und meine Ueberzeugung doch etwas von den seinigen ab.

J. G. Fichte Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks. Ein Raisonement und eine Parabel.

(Berl. Monatschrift, 1793. May.)

Herr F. hat seinen Aufsatz zunächst gegen den Aufsatz des Hrn. Reimarus (Deutsch. Magazin, 1791. April) gerichtet. Einige Gedanken sind richtig und der Natur der Sache angemessen; andere hingegen

sind unrichtig und unbestimmt. Ich habe dieß auch schon (S. 249.) bemerkbar gemacht, und will mein Urtheil hier durch eine Probe belegen. Hr. F. sagt S. 446. „Zuerst der Grundsatz: Wir behalten nothwendig das Eigenthum eines Dinges, dessen Zueignung (vielleicht richtiger: Uebertragung) durch einen Andern physisch unmöglich ist. Ein Satz, der unmittelbar gewiß ist, und keines weitern Beweises bedarf. Und jetzt die Frage: Gibt es Etwas von der Art in einem Buche.“ Wenn auch die Zueignung (Uebertragung) desjenigen, was das Materielle eines Buchs ausmacht, (als Eigenthum) physisch unmöglich ist, (indem man es weggeben, und doch auch zugleich behalten kann); so lassen sich die darauf haftenden Gerechtsame des ausschließenden Nießbrauchs doch gewiß (als ein Eigenthum) übertragen. Das wird, wenn man es anders mit Männern von Einsicht und durch aus richtiger Erkenntniß der Sache zu thun hat, den Verlegern von ihren Schriftstellern völlig zugestanden. Dieser ausschließenden Nießbrauchs-Uebertragung ist nur durch alle diejenigen Vorbe-

behalt-

haltungspunkte Einschränkung gemacht, die der Autor in seinem Vertrage mit dem Verleger bestimmt und ausdrücklich namhaft gemacht hat. Die Maxime der Verleger unter einander, das Verlagsrecht eines Buchs einem Andern (als ein Eigenthum) zu übertragen, ist ja auch hinlänglich bekannt, und in der Regel als eine rechtsgültige Observanz anerkannt. Man tritt hier also das Verlagsrecht (als ein Eigenthum) ab, wenn man gleich physisch auch nicht einen Bogen von dem Buche mehr abzuliefern vermöchte, an welchem man bisher das ausschließende Verlagsrecht besaß. *)

Die Parabel des Hrn. F. ist gar nicht anwendbar. Solche Vergleichen wird man aber überhaupt nicht eher unpassend und folglich zwecklos und überflüssig finden, als bis man selbst die Natur der Sache, für oder wider welche man streitet, richtiger erkennet.

X 4

J. Kant

*) Herr F. hat das wohl nicht gelesen, was Hr. Prof. Kant sehr bestimmt hierüber sagt? In dem nächstfolgenden Aufsatze ist es zu finden.

J. Kant, von der Unrechtmäßigkeit des Buchernachdrucks.

(Berl. Monatschr. 1785. May.)

Die Art und Weise, mit welcher Hr. K. den Gegenstand behandelt, macht die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks ungemein einleuchtend. Er thut auch sehr richtig dar, (S. 407 u. f.) daß der Nachdrucker weder vom Autor selbst bevollmächtigt sey, noch daß der Autor dem Nachdrucker dieselbe Befugniß ertheilen, und dazu einwilligen könne, welche er dem ersten Verleger ertheilet hat. Hierauf sagt er (S. 408 u. f.): „Aus diesem Grunde folgt auch, daß nicht der Autor, sondern sein bevollmächtigter Verleger lädirt werde. „Denn weil jener sein Recht wegen Verwaltung seines „Geschäftes mit dem Publikum dem Verleger gänzlich „und ohne Vorbehalt, darüber noch anderweitig zu „disponiren, überlassen hat; so ist dieser allein Eigenthümer dieser Geschäftsführung, und der Nachdrucker „thut dem Verleger Abbruch an seinem Rechte, nicht „dem Verfasser.“

„Weil aber dieses Recht der Führung eines Geschäftes, welches mit pünktlicher Genauigkeit eben so „gut

„gut auch von einem andern geführt werden kann, — „wenn nichts besonders darüber verabredet worden — „für sich nicht als unveräußerlich (ius personae „issimum) anzusehen ist; so hat der Verleger Befugniß, sein Verlagsrecht auch einem andern zu überlassen; und da hiezu der Verfasser einwilligen muß, so „ist der, welcher aus der zweyten Hand das Geschäft „übernimmt, nicht Nachdrucker, sondern rechtmäßig „bevollmächtigter Verleger, d. i. ein solcher, dem der „vom Autor eingesetzte Verleger seine Vollmacht abgetreten hat.“

S. 413. spricht Hr. K. verschiednes von der Verbindlichkeit des Verlegers, und fährt dann so fort: „Dieser Verbindlichkeit des Verlegers, die man vermuthlich zugestehen wird,*) muß aber auch ein dar-
Z 5 „auf

*) Ich bekenne, daß ich diese Verbindlichkeit gegen das Publikum, nach dem Tode des Verfassers, nicht ganz zu zugestehen vermag. Einem großen Theile der Autoren ist es auch mehr um das Honorarium, als um die Erreichung einer andern Absicht zu thun. Ihn kümmert es wenig, wie das Publikum seine Arbeit aufnimmt, und wie das Schicksal des Verlegers ist; und umgekehrt beunruhigt sich das Publikum oftmals wenig,

„auf gegründetes Recht entsprechen, nämlich das Recht
 „zu allem dem, ohne welches jene Verbindlichkeit nicht
 „erfüllt werden könnte. Dieses ist: daß er das Ver-
 „lagsrecht ausschließlich ausübe, weil anderer Konkur-
 „renz zu seinem Geschäfte die Führung desselben für ihn
 „praktisch unmöglich machen würde.“

In einer Note (S. 416.) sagt er ferner: „Der
 „Autor und der Eigenthümer des Exemplars können
 „beyde mit gleichem Rechte von demselben sagen: es ist
 „mein Buch! aber in verschiedenem Sinne. Der er-
 „stere nimmt das Buch als Schrift, oder Rede; der
 „zweyte bloß als das stumme Instrument der Ueber-
 „bringung der Rede an ihn, oder das Publikum, d. i.

als

wenig, oder gar nicht, um dasjenige, was ein groß-
 fer Theil der Autoren mit ihm redete, und um das
 Schicksal des Verlegers. Befest also, ein Autor, der
 eben ein Manuscript vollender hätte, ginge nun mit
 Ede ab; er hätte bereits einen solchen Vorschuß von
 mir erhalten, als das ganze Honorarium betragen
 dürfte; ich fände aber, daß seine Arbeit so schlecht
 gerathen sey, daß ich Druck und Papierkosten nicht
 noch daran wenden möchte — sollte ich in einem sol-
 chen Falle wohl verbunden seyn können, das Manu-
 script dennoch drucken zu lassen?

„als Exemplar. Dieses Recht des Verfassers ist aber
 „kein Recht in der Sache, nämlich dem Exemplar
 „(denn der Eigenthümer kann es vor des Verfassers
 „Augen verbrennen); sondern ein angebohrnes Recht,
 „in seiner eignen Person, nämlich zu verhindern, daß
 „ein anderer ihn nicht ohne seine Einwilligung zum Pu-
 „blikum reden lasse, welche Einwilligung gar nicht prä-
 „sumirt werden kann, weil er sie schon einem andern
 „ausschließlich ertheilt hat.“*)

Ich habe bemerkt, daß Hr. K. fast in allen seinen
 Meynungen und Grundsätzen mißverstanden wird;
 denn auch diese Erörterungen haben Einige ganz anders
 verstanden und ausgelegt, als sie, meiner Meynung
 und Ueberzeugung nach, verstanden und ausgelegt wer-
 den können.

G. A.

*) Diese, dem ersten Verleger, ausschließlich er-
 theilte Einwilligung, ist doch wohl von der Art,
 daß der Verfasser selbst von aller anderweitig-
 en Verfügung, wodurch er den ersten Verleger in
 der Ausübung seines ausschließenden Verlags-
 rechts stören und beeinträchtigen würde, ausge-
 schlossen ist?

G. A. Keners Nachschrift und Apellation
an das ehrliebende Publikum.

(In Salzmanns Krebsbüchlein, oder Anweisung zu
einer unvernünftigen Erziehung der Kinder 3te recht-
mäß. umgearb. und verm. Auflage. 8. Er-
furt, 1792.)

Sehr derb und heftig erklärt Hr. K. sich wider den
Nachdruck. Er hat im Grunde aber nicht Unrecht,
und seine Gedanken über eine gesetzliche Verfas-
sung des Buchhandels sind richtig, und könnten zum
allgemeinen Besten der Schriftsteller, der Verleger
und des Publikums sehr gut, realisirt werden.

Ch. S. Krause, Schreiben an Herrn Rath
Becker in Gotha über seine Abhandlung:
Das Eigenthum an Geisteswerken.

(Neues deutsch. Mus. 1790. September.)

Herr K. tritt hier noch einmal auf, um sich des Nach-
drucks anzunehmen; denn schon sieben Jahre zuvor ver-
theidigte er denselben sehr nachdrücklich und heftig,
wenn gleich keinesweges mit hieher gehöriger Einsicht
und Gründlichkeit. Diesen Aufsatz, Ueber den Bü-
cher-

hernachdruck, findet man im deutsch. Mus. (1783.
May und Jun.) Herr Prof. Ehlers und ein Unge-
nannter haben ihn sehr gut widerlegt; der erstere gegen
das Ende seiner Schrift: Ueber die Unzuläßige-
keit des Büchernachdrucks u. s. w., der an-
dere in dem Aufsatz: An den Verfasser u. s. w.
(Deutsch. Mus. 1784. Februar.) Beide Widerlegun-
gen haben den Hrn. K. aber keines andern überzeugen
können. Das ist nun freylich für ein schlimmes Zeichen
zu halten, entweder in Ansehung der Sache, die es
hier betrifft, oder in Ansehung der Person, die dieselbe
vertheidigt. Anstatt mit dem Hrn. K. in dem Tone
und der Manier zu streiten, die ihm so eigen zu seyn
scheinen, will ich hier einige Dinge bemerkbar machen,
aus welchen sich wahrnehmen läßt, daß er die erforder-
liche Fähigkeit, diesen Gegenstand mit eben so vieler
Schicklichkeit als Richtigkeit zu beleuchten, nicht ge-
habt hat.

Er nennt das Schreiben eines Nachdr-
ckers (Deutsch. Merkur 1780. Jun.) die einzige aus-
sührlichere Vertheidigung des Nachdrucks, die er feh-
ne; es lasse sich auf keinen der Gegner besonders und
nament-

namentlich ein, und sey mit einer lächelnden vertraulichen Kaltblütigkeit geschrieben, die dem Verfasser Ehre, und der Sache selbst schon ein gutes Vorurtheil mache. (Aber eben dieses Schreiben hat sein Verfasser in der Folge selbst für Ironie und Persiflage erklärt.) Er weiß zwischen der Gerechtsame, Bücher überhaupt zu verlegen und mit Büchern zu handeln, und dem besondern Rechte, ein individuelles Buch allein — mit sehr natürlicher, und leicht zu begreifender, Ausschließung eines jeden zweyten, dritten u. s. w. — zu vervielfältigen, nicht gehörig zu unterscheiden. Er maßt sich an, über einen und denselben Gegenstand zum zweyten Mal zu schreiben, und liest vorseßlich seinen ersten Aufsatz nicht nach. (Dadurch konnte er wohl so viel gewinnen, ruhiger und schicklicher zu schreiben; allein gerade nicht richtiger zu urtheilen.)

Zwischen einem solchen Vertheidiger und seinen Gegnern kann, wie mich dünkt, die Sache selbst nie etwas gewinnen; folglich ist es am rathsamsten, ihn streiten zu lassen, wie er will, und wie er nur kann. Vielleicht hat Hr. R. für seine Person auch

auch zu vielen Gewinn von dem Nachdrucke erlangt, als daß er nicht allen Verus haben sollte, ihn bestmöglichst zu vertheidigen.

Loß, Beantwortung der Frage: Ob die Nachträge, die zu dem Werke eines noch lebenden Schriftstellers bey seinen Lebzeiten von einem zweyten durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden, als recht und billig anzusehen sind, oder nicht?

(Reichs-Anzeiger, 1. B. 1794. No. 76)

In No. 44. des Reichs-Anzeigers von diesem Jahre hatten zwey litterarische Freunde, um einen kleinen Streit zwischen sich zu beendigen, die obgedachte Frage aufgeworfen. Herr L. theilt hier nun einige kurze Betrachtungen mit, die, seiner Meynung nach, zugleich statt der Beantwortung jener Frage dienen können. Der eine Theil dieser Betrachtungen beschäftigt sich zunächst mit der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks, und von den hier aufgestellten Grundsätzen und daraus hervorgehenden Behauptungen, geht Hr. L. zur nähern Beantwortung der Frage über. Seine Gedanken

danken in Ansehung des Büchernachdrucks sind vollkommen richtig und wahr; nicht weniger einige, welche die eigentliche Sache betreffen. Aber durchaus kann man die letztern nicht für richtig und anwendbar halten. Es kann z. B. nicht für recht und billig angesehen werden, daß B einen Auszug aus A's. großem Werke mache, oder D eine gänzliche Umarbeitung mit C's. Werk vornehme. Will B ein kleineres Werk (eine Art von Auszug) von dem Gegenstande liefern, von welchem A's. großes Werk handelt: so ist er zwar vollkommen berechtigt, den Gegenstand selbst ganz nach seiner Idee und Absicht zu bearbeiten; allein es ist nicht billig und recht, daß er alles unmittelbar aus A's. großem Werke nimmt, und nun zur Erreichung seiner beabsichtigten Vortheile den Titel so stellt: Auszug aus A's. u. s. w. Einige wenige Abänderungen und hinzugefügte Anmerkungen können die Unrechtmäßigkeit einer solchen Handlung immer noch nicht rechtfertigen. Oder will D ein brauchbareres und tüchtigeres Werk liefern, als das des C's. ist, so nehme er ebenfalls den Gegenstand selbst dergestalt vor, daß er nicht C's. Arbeit, welche überdies das Eigenthum eines

Andern

Andern (des Verlegers derselben) geworden ist, umarbeite. Denn dieß würde eben so unrecht seyn, als wenn jemand den Acker eines Andern bearbeiten wollte, um, für sich oder für andere, ein ur- und nutzbares Feld daraus zu machen. Er bearbeite doch den Boden, der noch gar nicht urbar gemacht ist — Er kann und muß zwar alle Schriften, die den Gegenstand betreffen, benutzen; jedoch mit einer solchen Einschränkung, daß man nicht auf dem ersten Augenblicke schon wahrnehme, daß er nichts gethan habe, als rauben und plündern.

Nachträge und Zusätze zu dem Werke eines noch lebenden Schriftstellers zu machen, finde ich unbillig und unrecht; es sey denn, daß der Verfasser sich vorgesetzt habe, dergleichen nicht selbst zu machen. Nach dem Tode des Verfassers ist es freylich eine andere Sache. Aber auch hier kann man immer den Gegenstand selbst ins Gesicht fassen, ohne sich des Namens des Autors zu bedienen, zu dessen Werk man Nachträge macht. Man braucht z. B. nicht zu sagen, „Nachträge zu Sulzers Theorie u. s. w.“; sondern man

D

kann

kann ja nur sagen, „Nachträge zur Theorie, u. s. w.“ *)

Anmerkungen, Berichtigungen und Beyträge zu dem Werke eines Andern, wenn er auch noch lebt, zu machen, ist bey weitem nicht so unbillig und unrecht.

J. G. Müller, über den Büchernachdruck.

- (1. In den komischen Romanen aus den Papieren des braunen Mannes 2c. 5ter Band. Kap. 61.)
- (2. Im Siegfried von Lindenberg, 4ter Theil, 5te rechtmäß. vom Verf. durchgehends verlesene und verm. Ausg., Kap. 88.)

In diesen beyden Aufsätzen findet man den häßlichen Gegenstand auf eine Weise beleuchtet und geschildert, die diejenigen, welche sie mit Unbefangenheit und Redlichkeit lesen, nicht unüberzeugt lassen kann, daß der Nachdruck wirklich ein Diebstahl sey. Richtig und vortreflich, in manchem Betracht, sind die Wahrheiten, die Herr M. fast auf allen Seiten sagt. Und wer ein Freund von Wahrheiten ist, der lese doch diese, die

*) Ich habe diesen Fall unsrer Tage hier bloß des Vergleichs wegen angezogen.

die meistens den Verstand eben so stark anziehen, als sie dem richtig fühlenden Herzen reine Nahrung gewähren.

§. 48. in No. 1. setzt Herr M. die Frage hin, (die von manchen Vertheidigern des Nachdrucks oder andern Unwissenden bisweilen aufgeworfen wird): „Sind aber die Schriften eines Gelehrten, und das Recht, sie zu drucken, wirklich sein und seines Verlegers ausschließendes Eigenthum?“ Drauf setzt er hinzu: „Von wem kommt diese kindische Frage? Kommt sie von einem Schmieder, so ist alle Antwort mit Zunge und Feder unnütz u. s. w.“ Im Verfolg fährt er dann fort:

„Kommt aber diese Frage von einer guten ehrlichen Seele, der die philosophischen Beweise andrer Schriftsteller, die den Satz längst dargethan haben, nicht deutlich genug sind oder nicht faßlich genug vorgetragen wurden: so ist es Schuldigkeit, sie zu beantworten. Ich will mich bemühen, die Sache so einleuchtend zu machen, daß ein zehnjähriger Knabe keinen Zweifel behalten soll. Sie beruhet hauptsächlich auf drey Fragen:“

„1) Habe ich das ungezweifelte Recht, über jeden mir beliebigen Gegenstand aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, der Policing, der Gesetzgebung, der Sitten, u. s. w. ein nützliches, oder unterhaltendes Buch zu schreiben, wenn ich die Fähigkeit habe, es schreiben zu können?“

„Ich möchte den Menschen doch sehen, der einem freyen Manne das verwehren wollte.“

„2) Habe ich das ungezweifelte Recht, das Manuscript dieses Buchs an jeden mir beliebigen Buchhändler, in dessen Lande es die Censur aushalten kann, unter mir beliebigen Bedingungen verschenken, verkaufen, oder nicht verkaufen zu dürfen? Kann ich gezwungen werden, es zu verkaufen, oder habe ich, wenn mir das besser gefällt, nicht vielmehr das unbestrittene Recht, mein Manuscript so lange ich

ich will, und ganz und gar, wenn ich will, ungedruckt zu lassen?“

„Auch den möchte ich wohl sehen, der mir diese Rechte streitig machen könnte.“

„3) Hat jeder Buchhändler das ungezweifelte Recht, von jedem Gelehrten, der mit ihm in Verbindung treten will, ein druckbares Manuscript mit gewissen Bedingungen, oder ohne alle Bedingungen kaufen und drucken zu dürfen?“

„In einem Zollhause könnte das vielleicht geleugnet werden.“

Was Hr. M. zur Beantwortung der beyden ersten Fragen nun noch näher erläutert und behauptet, ist vollkommen wahr und richtig; allein was er zur Beantwortung der dritten Frage (S. 52.) näher erläutert und behauptet, kann man nicht für wahr und richtig annehmen. Die nähere Erklärung hierüber ergibt sich aus meiner Darstellung. Ein anders ist es, wenn der Kontrakt, den der Verfasser mit seinem Verleger

gemacht hat, dergleichen Erläuterungen und Behauptungen unwiderrsprechlich mit sich führt.

Ich setze übrigens hier noch eine Stelle her, die als Probe von des Hrn. N. wahrheitsvollen Grundsätzen und anziehendem Style dienen kann: S. 53. „Gesetzmäßiger Kauf von einem wohlbesugten Verkäufer, meine Herren, giebt doch wohl so gewiß und unwiderrsprechlich gesetzmäßiges Eigenthum, als es gewiß und unwiderrsprechlich ist, daß Diebstahl, Raub, unbefugte Anmaßung und unbefugter Eingriff in eines Andern Rechte *) durchaus kein Eigenthum geben? Wo lebt in irgend einem policirten Staate zwischen dem Nordpol und Südpol ein zehnjähriger Knabe, dem, vorausgesetzt, daß er Kopf genug hat, sein Mensa und sein siebentes Gebot zu begreifen, diese Wahrheit nicht völlig palwabel zu machen wäre? — Würde das Verlagsrecht unsrer Schriften, in so fern wir es dem Buchhändler übertragen, nicht das gesetzmäßige Eigenthum

*) NB. auch Rechte, die der Verleger, unbedingterweise, nicht nur für die erste Ausgabe übernommen hat.

thum des Buchhändlers, so wären die Buchhändler, die uns ihr baares Geld geben, sehr lächerliche Narren, denen man Fürmünder setzen müßte, weil sie kaufen, was nicht verkaufbar ist; — wir Schriftsteller, besonders die Rechtslehrer unter uns, die doch wohl wissen sollten, was Rechtens ist, wären sammt und sonders sehr verächtliche Menschen, weil wir die Buchhändler durch den Verkauf unverkäuflicher Dinge betrögen; weil wir ihnen ein Recht verkauften, das gerade durch diesen Verkauf das Eigenthum eines jeden Duben würde, der die Kosten oder den Kredit zum Nachdruck aufzutreiben vermöchte; und die Fürsten hätten es schwer vor dem Nichtstuhl Gottes, der Ehre und des Publikums zu verantworten, daß sie uns bis zum Jahr 1787 einen so ehrlos betrügerischen Handel treiben ließen, ohne uns ein wenig im Schiffszichen unterrichten zu lassen.“

„Nein, Dank sey es dem Himmel! die Spitzburbenlogik wird nie vermögend seyn, die edlen, simplen und einleuchtenden Begriffe von Recht und Unrecht zu verdrängen. Jetzt findet sie freylich hic und da Ein-

gang; aber es kommt gewiß eine Zeit, (und sollte sie noch ein Jahrhundert dauern, so kommt sie gewiß) in der man sich nicht der Aufklärung rühmen, sondern wirklich aufgeklärt seyn wird; eine Zeit, in der man es nicht wird wagen dürfen, die Fürsten mit Sophismen zu täuschen, deren Nichtswürdigkeit jedem begreiflich zu machen ist, der es fassen kann, daß zwey Mal zwey Viere macht. Was ich verkaufen darf, ohne daß irgend ein Mensch nur den Schatten eines *Iuris contradicendi* hat, das muß vor dem Verkauf durchaus mein Eigenthum seyn, und wird durch den Verkauf unstreitig das ausschließliche Eigenthum dessen, der es kauft; es geht aus meinen Händen in die seinigen. Es giebt kein einziges Ding in der ganzen Natur, das dadurch, daß es von Einem Manne an Einen Mann abgetreten wird, eine *Res nullius*, oder gar das Eigenthum aller Schelme werden könnte, und wirklich würde. Was man von keinem einzigen Dinge sagen kann, kann das von dem Verlagsrecht eines Buchs gesagt werden? — Ich allein durfte das Recht, diese Papiere zu drucken, dem Herrn Dieterich abtreten; ich trat es an diesen einzigen Mann unter gewis-

sen

sen Bedingungen*) ab: es ward also des einzigen Dieterichs Eigenthum. Wer sich an fremdem Eigenthume vergreift, der ist ein Dieb, so lange zwey Mal zwey von aller Vernunft für Viere erkannt wird.“

Ein Pro et Contra über die Gefekwidrigkeit des Büchernachdrucks im heil. römisch. Reiche.

(Im Anzeiger, 1791. 2ter B. No. 91 und 92.)

Das Pro ist von einem Herrn Joh. Friedr. Eberhardt in Rudolstadt, und das Contra von dem Hrn. Rath Becker unterzeichnet. Die Widerlegung des Hrn. B. ist vollkommen richtig; welches Männer, die

V s

sich

*) Wohl gemerkt: unter gewissen Bedingungen. Diese Bedingungen können von der Art seyn, daß sie dem Herrn Dieterich das Verlagsrecht nur für die erste Auflage eingeräumt haben; und wenn das ist, so steht dem Herrn M. das Verlagsrecht für eine zweite und jede nachfolgende Auflage allerdings eigenthümlich zu. Auf solche Weise verbleiben denn einem Verfasser die Ansprüche an dem Verlagsrechte einer zweiten und jeder nachfolgenden Auflage auch sehr rechtmäßig.

G.

sich bereits auf eine genauere Untersuchung dieses Gegenstandes eingelassen haben, und nicht bey irrigen Muthmaßungen und, an sich, falschen Behauptungen stehen bleiben, auch gewiß bekennen werden.

Joh. St. Pütter, von Bücherprivilegien, und ob und wie weit ohne dieselben Bücher nachzudrucken erlaubt sey?

(In seinen Beyträgen zum teutschen Staats- und Fürsten-Rechte, Th. I.)

Der Werth der Schrift des Hrn. G. J. N. Püters „Der Büchernachdruck nach achten Grundsätzen des Rechts geprüft,“ ist von Sachverständigen völlig entschieden. Herr P. legt hier nun den Kern von dem, was er in jener Abhandlung ausführlich dargethan hat, in mehrerer Kürze, und doch nicht ohne alle Ergänzung, vor. Wer auch noch gar keine Begriffe von demjenigen hat, was man eigenthümlichen Verlagsrecht, ausschließendes Verlagsrecht, unrechtmäßigen Nachdruck u. s. w. nennet, der kann, wenn er diesen Aufsatz mehrmals liest, und zu einer richtigen Prüfung überhaupt fähig ist, hier die richtigen Begriffe und die

daraus

daraus erfolgende Ueberzeugung von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, von ausschließendem Verlagsrechte u. s. w. vollkommen erlangen. Dieser Aufsatz ist in funfzehn besondere Abhandlungen getheilet, deren Ueberschriften folgende sind: I. Bestimmung der hier abzuhandelnden Frage. II. Wie es vor Erfindung der Buchdruckerey mit dem Eigenthumsrechte gelehrter Werke gehalten worden? III. Was unmittelbar nach Erfindung der Buchdruckerey für Mißbräuche mit Nachdrucken entstanden? IV. Veranlassung und Ursprung der ersten Bücherprivilegien und des dadurch begründeten Verlagsrechts. V. Andere Verlagsbücher, woran auch ohne Privilegien ein eigenthümliches Verlagsrecht statt findet. VI. Was dieses Verlagsrecht in Ansehung eines Dritten für Schwierigkeit, aber auch für ganz besondere Beschaffenheit hat. VII. Unterschied unter dem Bucherverlage und aller andern Art Waare und Fabrik, oder andern Künsten und Erfindungen. VIII. Nothwendigkeit des eigenthümlichen Verlagsrechts, wenn Religion und Gelehrsamkeit ihren Vortheil von der Buchdruckerey behalten sollen. IX. Wirkliche Beobachtung des eigenthümlichen Ver-

lags-

lagsrechts nach der Praxi von Europa unter Buchhändlern eines Landes. X. Wie weit fremder Büchernachdruck erlaubt sey? XI. Besondere Beschaffenheit der Bücherprivilegien in Deutschland. XII. Unterschied unter dem Buchhandel auf den Frankfurter und Leipziger Messen. XIII. Besondere Beschaffenheit des deutschen Buchhandels überhaupt, wie solcher sich vom Buchhandel anderer Europäischer Länder unterscheidet. XIV. Merkwürdiges Beispiel zu Bestärkung alles dessen, was hier angeführt worden. XV. Ganz neue Auftritte vom Büchernachdrucke in den Oesterreichischen Erblanden.

Jr. A. Regius Reliquien. Ueber Bücher- verlag und Nachdruck.

(Deutsch. Ausf. 1783, März.)

So kurz dieser Aufsatz auch ist, so enthält er doch sehr wahre und richtige Bemerkungen. S. 197. sagt der Verf. „Alle Vertheidigungen des Nachdrucks, die ich gehört oder gelesen habe, sind mehr witzig, als gründlich und befriedigend gewesen. Die gewöhnliche Tracht der Sophisterei und Schifane.“ (In einer

Note

Note heißt es, daß er von den Vertheidigungen des Nachdrucks nur das Schreiben eines Nachdruckers im teutschen Merkur gelesen habe. *)

Wenn der Verf. am Ende gesagt hat: „Doch was helfen alle diese Vorschläge, wenn sich kein Fürst, oder anderer Mächtiger der Sache ernstlich annimmt, und des Streitens ein Ende macht. Man kann öfters die Kalt-sinnigkeit bey solcherley Beschwernissen, die das Band der Gesellschaft angehen, nicht begreifen, und wann ist eine Aenderung zu hoffen?“ — so fühlt man nichts lebhafterer, als daß dieß alles noch jetzt zu sagen ist.

J. A. H. Reimarus, der Bücherverlag in Betrachtung der Schriftsteller, der Buch- händler

*) Also hat auch Hr. R. (wie so viele Andere) gedachtes Schreiben nicht für Ironie und Verschlag, sondern für eine wirkliche, wiewohl mehr witzige, als gründliche und befriedigende, Vertheidigung gehalten.

Q.

händler und des Publikums abermals erwogen.

(Deutsch. Magazin, 1/91. April.)

Man vergleiche hiebey die in der ersten Abtheilung angezeigte Schrift von demselben Verfasser; Erwägung des Verlagsrechts u.

Joh. Aug. Schlettweins

- 1) evidente Grundsätze zur Entscheidung der wichtigen Streitfrage: ob der Büchernachdruck der wahren Gerechtigkeit gemäß, oder zuwider sey?

(In seinem Archiv für den Menschen und Bürger
8 Band.)

- 2) Anmerkungen über die Rechtsätze, auf welche der Herr Prof. Ehlers in Kiel sein Buch, „Ueber die Unzulässigkeit des Büchernachdrucks nach dem natürlichen Zwangsrechte,“ gebauet hat.

(Im Neuen Archiv für den Menschen und Bürger
1 Band.)

- 3) Prüfung des von dem Hrn. Prof. Ehlers geführten Beweises von der Unzulässigkeit
des

des Büchernachdrucks nach dem natürlichen Zwangsrechte.

(Im N. A. f. d. M. u. B. 3 u 4 Band.)

Des Hrn. Reg. R. S. Gedanken und Meynungen streiten offenbar wider alle vernünftige und richtige Vorstellungen von der Natur dieses Gegenstandes. Man prüfe die Grundsätze unter No. 1. nur mit Einsicht und richtiger Beurtheilungsfähigkeit, und ich bin gewiß, daß man meiner Behauptung beystimmen werde. Und solche Grundsätze nennt Hr. S. evident? In Hinsicht auf Streitigkeiten zwischen Schriftstellern halte ich einen und den andern für richtig und anwendbar, aber durchaus nicht wider die Klagen über den Nachdruck. Der eine Grundsatz (4) ist, in Ansehung des erworbenen Rechts eines Verlegers, evident zu nennen; aber falsch und ungereimt sind in diesem Betracht die nachfolgenden Grundsätze (5 u. ff.)

Wenn man die Rechtsätze des Hrn. Ehlers, unter No. 2., auf die Verhältnisse zwischen den rechtmäßigen Verlegern und den Nachdruckern anwendet, so sind sie gewiß passend; Hrn. S. Einwendungen und Erklärungen hingegen durchaus unpassend und unkräftig.

tig. Wollte Hr. E. diese Rechtsfälle aber auf die Verhältnisse zwischen den Schriftstellern und Verlegern anwenden; so würden Hr. E. Anmerkungen und Widerlegungen durchaus passend und anwendbar seyn. Hieraus erhellet offenbar, wie nothwendig es sey, den Gesichtspunkt richtig zu fassen, und keinen Dritten in die Streitfache mit hinein zu ziehen. Meine Uebersetzungen und Behauptungen werden sich, nach diesen sehr verschiedenen Verhältnissen, durchaus nicht anders zeigen können.

Da die Anmerkungen des Hrn. E. unter No. 3. sich größtentheils auf Hrn. Ehlers Meynung von dem Gedankeneigenthum beziehen, und ich nicht zu bestimmen vermag, ob dessen Erklärung darüber durchaus richtig und wahr sey; so maße ich mir keine Entscheidung, weder über den Einen noch den Andern, an. Allein nach dem, was mein Gefühl und meine Einsicht mich darüber urtheilen lassen, kann ich nicht anders glauben, als daß Hr. E. des Hrn. E. Meynung nicht richtig gefaßt hat. Manche Anmerkungen geben dieß offenbar zu erkennen; und nicht selten geräth man sogar in Versuchung zu glauben, als habe Hr. E.

den

den Sinn der Ehlerschen Gedanken geradezu verdrehen wollen. Dawider sprechen indessen einige Aeußerungen des Hrn. E., in Absicht auf seine Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Nachdrucks überhaupt; und deswegen ist es Pflicht, gegen eine solche Versuchung auf seiner Huth zu seyn.

Was aber mehrere Anmerkungen des Hrn. E. (4 Band, S. 185 u. ff.) in Ansehung der Rechte der Schriftsteller, oder Verleger, betrifft; so erkläre ich sie durchaus für unrichtig.

Siehe glaube ich, daß Hr. E. keine andre Grundsätze und Ueberzeugung vom Nachdrucke hat, als er hier zu erkennen giebt; denn die Art und Weise, wie er seine Archive angefüllt hat, bestärken es wohl zur Gnüge.

Schreiben eines Nachdruckers an den Herausgeber des Teutschen Merkurs.

(Teutsch. Merkur, 1780. Jun.)

Man vergleiche hiebey den in der zweyten Abtheilung beurtheilten Aufsatz: Actenstücke zur österreich. Nachdruckergeschichte.

Schreiben an den Verfasser der Erinnerungen eines Buchhändlers an seine Herren Kollegen, den Nachdruck betreffend, in den Ephemeriden der Menschheit 1786. Octb.

(Ephemeriden d. Menschh. 1786. Novbr. u. Dec.)

Dies Schreiben ist von einem Manne, der als Buchhändler keine gemeinen Kenntnisse besaß. Er hat sich bemühet, die Angründe und Trugschlüsse jenes Verfassers aufzudecken, und zwischen dem richtig- und unrichtigführenden Kaufmann gehörig zu unterscheiden.

Schreiben an einen Freund über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland.

(Journal von und für Deutschland, 1789. 2 Stck.)

Der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes war von einem seiner Freunde aufgefordert worden, ihm die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey anzugeben und näher zu entwickeln. Wiewohl derselbe fühlte, daß dies bey weitem leichter gefordert, als gewähret werden könnte; so that er doch, was er vermochte, um dem Zutrauen seines

seines Freundes zu entsprechen. Ihm schien die jetzige Vielschreiberey vorzüglich folgende zwey Ursachen zu haben: 1) die ganz eigene Verfassung des Deutschen Buchhandels und besonders die Leipziger Büchermesse; 2) die Deutschen Buchhändler selbst, der geringe Grad der Aufklärung und die wenigen Kenntnisse, die die meisten unter ihnen besitzen.

Wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß dieser Aufsatz manchen wahren und guten Gedanken enthält; so sind die angegebenen Ursachen doch gerade nicht als diejenigen anzunehmen, die die jetzige Vielschreiberey erzeugen. Der Verfasser des Aufsatzes: Ueber die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland, (Journal v. u. f. Deutschl. 1790. 4 Stck.) hat dagegen sehr gegründete Zweifel angeführt, und glaubt vielmehr die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey, theils in den, in den jetzigen Zeiten über alles Verhältniß erhöhten, Preisen der neuen Bücher, (dadurch die Buchhändler im Stande wären, ein ansehnliches Honorarium zu bezahlen) theils in dem ansehnlichen Honorar, welches die Verleger den Autoren gaben, (und welches für die große Zunft gewinnsüchtiger

tiger oder dürstiger Gelehrten ein unüberstehlicher Reiz sey, die edleren Beweggründe der Autorschaft zu vergessen, und nach jedem unbedeutenden, wohl gar erdichteten, Anlaß zum Schreiben zu haschen,) zu finden. In Ansehung dieser letztern Ursache bin ich mit dem Verfasser sehr einverstanden; denn es ist ausgemacht, daß noch bey weitem mehr geschrieben als gedruckt wird, und daß, wenn der Buchhändler zwölf neue Verlagsbücher zur Messe bringt, nur etwa drey oder vier davon Gegenstände seiner eignen Speculation sind; die übrigen sind ihm (vielleicht mit vieler Verschönerung von ihrem innern und kaufmännischen Werthe) angetragen worden.

Ueber den Büchernachdruck.

(Deutsch. Museum, 1783. May und Jun.)

Man vergleiche hiebey den in der zweyten Abtheilung stehenden Aufsatz: An den Verfasser des Aufsatzes 16.

Ueber

Ueber Bücher-Privilegium und Büchernachdruck.

(Litt. u. Völk. 1784. October.)

Dieser Aufsatz ist von dem Hrn. Mag. und Buchhändler Dyk in Leipzig. Sehr wahr und treffend sind manche Gedanken in demselben, und man kann sie gewissermaßen als die Vorläufer der Gedanken ansehen, die er im Verfolg in dem Aufsatz: Buchhändler-Rechtfertigung, (Litt. und Völk. 1786.) mitgetheilet hat.

Wenn Herr D. die Einrichtung in Sachsen, zur Beschützung des Eigenthums der Verfasser oder der rechtmäßigen Verleger, wenn sie auch gleich kein chursächsisches Privilegium aufzuweisen haben, (nämlich die verordnete Bücher-Commission in Leipzig) so rühmt, und bemerkbar macht, daß einer der chursächs. Cabinets-Minister, der Freyherr von W**, erst kürzlich das Publikum in einem Aufsatz: Ueber den vorgeblichen Verfall des Fleißes und Nahrungsstandes in Chursachsen, (Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. II. Jahrg. 2 Quart.) hierauf aufmerksam gemacht habe; so fühle ich mich zwar sehr ge-

3 3

neigt

neigt und verpflichtet, die Wahrheit davon anzuerkennen, und das Gute zu beachten. Allein ich kann mich bey dieser Gelegenheit doch nicht entbrechen, zu fragen: ob der gepriesene Schutz auch wohl ohne alle Ausnahme Statt habe? ob man wohl niemals von der Regel und von der Gerechtigkeit abweiche, wenn gleich der rechtmäßige Eigenthümer sich noch so zureichend und vollständig legitimiren dürfte?

Am Schlusse hat Hr. D. einen Vorschlag zu einem allgemeinen Gesetz angehängt, welches, seiner Meinung nach, die Gelehrten und Buchhändler mit Rechte verlangen könnten, und die Regierungen ihnen also beistützen sollten. Es scheint mir nicht überflüssig und zwecklos zu seyn, diesen Vorschlag hier ganz aufzunehmen. Vielleicht wird man noch einstens mehr oder weniger Gebrauch von ihm zu machen trachten.

„Vorschlag zu einem allgemeinen Gesetz für ganz Deutschland, das Bücherwesen betreffend.

Da das deutsche Reich aus einer Conföderation von Fürsten und Herren besteht, die sich über alles, was
den

den Wohlstand des gesammten Reichs angeht, berathschlagen und vereinigen; so hat es unserer Sorgfalt besonders würdig erschienen, der Gelehrsamkeit zum Besten, nachstehende Verordnung festzustellen, wodurch wir hoffen, die National-Litteratur empor zu bringen, der Uebersetzersucht zu steuern, und correcten und saubern Druck zu befördern: damit nicht ferner, wie zeitlich geschehen, in französischen und englischen Journalen, auch sogar in den Londner Auctions-Catalogen, über deutschen Druck gespottet werde.

I. Es soll Niemanden, unter was Vorwand es auch sey, fernerhin erlaubt seyn, inländische Bücher, wovon die Verfasser noch leben, oder die ein Buchführer von dem Autor zum Druck erhalten hat, nachzudrucken.

II. Alle Bücher, worauf jeder Buchführer und Buchdrucker gleiches Recht hat, können in allen Provinzen gedruckt werden, sofern ein Drucker oder Buchführer von der Regierung des Landes keinen besondern Schutzbrief darüber erlangt hat. Ob eine Regierung,
3 4 welcher

welcher die Landeshoheit zusteht, einen solchen Schutzbrief einem Unterthan oder Fremden bewilligen will, bleibt ihrer Willkühr anheimgestellt.

III. Diejenigen Bücher, welche ausser Deutschland herauskommen, gehören zu den Schriften, worauf alle Buchführer und Buchdrucker ein gleiches Recht haben.

IV. Eine deutsche Uebersetzung nachzudrucken, ist so wenig vergönnt, als eine deutsche Originalschrift nachzudrucken. Aber jedem Gelehrten steht frey, ein Werk in fremder Sprache von neuem zu übersetzen, wenn es auch schon zwanzigmal übersetzt wäre. Doch kann es nicht für eine neue Uebersetzung gelten, wenn man eine schon vorhandene zum Grunde legt, und nur einzelne Ausdrücke oder Stellen abändert.

V. Der Nachdruck wird hinführo wie jeder anderer Diebstahl angesehen und bestraft. Es ist gleicher Diebstahl, und wird gleich bestraft, ob man den Nachdruck eines inländischen Buches veranstaltet hat, oder Exemplare von dem Nachdrucke verkauft. Ein Buchführer, bey dem man für tausend Thaler Nachdrücke antrifft, wäre als ein Dieb von tausend Thaler, und
ein

ein Buchführer, bey dem man für hundert Thaler Nachdrücke anträfe, als ein Dieb von hundert Thaler anzusehen und in Verantwortung zu ziehen.

VI. Es darf Niemand, als wer einen offenen Buchladen hält, hinführo mit Büchern handeln. Wie viele Buchhandlungen in jeder Stadt seyn sollen, und wer einen Buchladen öfnen darf, bestimmt die Stadtorbrigkeit.

VII. Alle vorrätigen Nachdrücke inländischer Bücher müssen binnen hier und drey Monaten zu Maculatur gemacht und so verbraucht werden.

VIII. Den Schweizer Regierungen wird diese Verordnung zu wissen gethan. Sofern sie dieselbe bey sich einführen, so sollen ihre Buchführer und Buchdrucker gleicher Rechte, wie die Deutschen, in Ansehung ihres Verlags, genießen; ausserdem aber werden die in der Schweiz gedruckten Bücher zu denjenigen gezählt, worauf alle deutsche Buchdrucker und Buchhändler gleiches Recht haben.

IX. In dem Ausland gemachte Nachdrücke inländischer Werke, wenn sie auch nur durch Deutschland giengen, um nach Rußland oder Dännemark gesandt

zu werden, sollen, wo und bey wem man sie antrifft, weggenommen, zu Maculatur gemacht, und sofort von der Obrikeit des Orts an die Krämer verkauft werden. Dabey ist aber darauf zu sehen, daß die Titelbogen abgezogen und verbrannt werden, damit keine vollständigen Exemplare aus dem Maculatur wieder können zusammengelegt werden.

X. Was die Censur, und die Erlaubniß dieses oder jenes Buch zu verkaufen oder nicht zu verkaufen betrifft; so werden die Einrichtungen deshalb von jeder Landesregierung, nach Beschaffenheit der Lokalumstände, angeordnet, wie zeither.

Einmüthiglich beschloffen von den Ständen des deutschen Reichs, zu Regensburg, den — — — (Wann? — Doch nicht im Jahr 2440?)“

Ueber die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland.

(Journal v. u. f. Deutschl. 1790. 4 Stück.)

Hiebey ist das Schreiben an einen Freund u. f. w. zu vergleichen.

Ueber neue Auflagen der Bücher.

(Anzeiger, 1792. 2 Band, No. 32.)

Die Gedanken und Meynungen, die ein Herr B. hier äußert, sind an sich eben so wahr und richtig, als die Vorwürfe, die man manchen Schriftstellern machen könnte, nicht ganz ungegründet sind. Zu wünschen wäre es, daß die Schriftsteller so wohl als die Verleger, in Betref neuer Auflagen, mit mehrerer Gewissenhaftigkeit gegen das Publikum zu Werke gehen möchten.

Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig.

(Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 1793. Jul. und Novemb.)

Dieser Aufsatz hat einen Mann zum Verfasser, der sich unter den Gelehrten sowohl als unter den Buchhändlern keinen geringen Grad von Hochachtung und Ansehen erworben hat. Ich bin überzeugt, daß ich mehr einen Verweis meiner Hochschätzung, die ihm immer gewidmet seyn wird, dadurch ablege, wenn ich Ihn hier nenne, als daß ich seiner, nun von uns ganges

gangenen, Person dadurch zunähe treten könnte. Der unlängst verstorbene Hr. J. G. J. Breitkopf in Leipzig ist der Verfasser. Wer die vielen und gründlichen Kenntnisse und den scharfen Blick dieses Mannes gekannt, und gehörig zu schätzen gewußt hat, der wird diesen Aufsatz, der einen Schatz von interessanten und sehr richtigen Bemerkungen enthält, mit vielem Vergnügen und einem dankbaren Andenken an seinen Urheber mehrere Male lesen.

Ueber das Eigenthum der Gedanken; mit einem Zusatz des Herausgebers.

(Schleswigisches Journal, 1793. Novemb.)

Schon bey der Beurtheilung der Reimarus'schen Schrift: Erwägung des Verlagsrechts u. habe ich bemerkt gemacht, daß des Hrn. Fichte Aufsatz: Beweis der Unrechtmäßigkeit u. mit diesem Aufsatze beantwortet worden sey, und daß derselbe, wiewohl man die Richtigkeit einiger Erinnerungen gegen den Hrn. F. nicht zu verkennen vermöchte, demjenigen, der richtigere Begriffe von der Natur des Bucherverlags habe, doch unmöglich Gnüge leisten könne.

können. Ich wiederhole diese Behauptung hier, und muß überhaupt bekennen, daß es mir fast scheint, als ob diese Vertheidigung des Hrn. K. von niemand anders, als ihm selbst komme. Auf alle Fälle kommt sie von einem seiner intimen Freunde, dessen Begriffe von der wahren Natur dieser Sache aber nicht richtiger sind, als die des Hrn. K.

Der Zusatz des Herausgebers beweist nichts mehr, als daß es noch jetzt Leute giebt, die, wie der alte Jurist Beier sagt, von dem Buchhandel urtheilen, wie der Blinde von der Farbe. Denn wer zwischen der Nachmachung einer Seiden-Wickel- oder Haspel-Maschine und dem Nachdrucken eines Buches nicht gehörig zu unterscheiden vermag, der wird auch leicht behaupten wollen und können, daß schwarz weiß, und weiß schwarz sey.

Versuch einer Beantwortung der Frage: Wäre dem so schädlichen Büchernachdrucke nicht vielleicht dadurch vorzubeugen, wenn ein Autor oder Verleger, der ihn zu fürchten Ursache hat, etwa auf der Rückseite des Titelsblatts,

blattes, oder in einem dazu bestimmten Vorberichte, ungefähr sagte? :

Dieses Buch kostet so und so viel, wird aber nur unter der Bedingung für diesen Preis verkauft, daß sich kein Käufer desselben, geschweige denn sonst jemand, unterstehe, dasselbe nachzudrucken, oder nachdrucken zu lassen; außerdem, es wolle mir der, welcher es, diesem ungeachtet, thut oder thun läßt, den Betrag von so und so viel Exemplaren desselben, ohne allen Abzug baar vergüten, auch, im Fall er mit der Bezahlung desselben, so und so lange, nach der Fertigung seines Nachdrucks, Anstand machen sollte, für alle, bey seinem Foro nicht nur, sondern auch sonst, deswegen verursachte judicial- und extrajudicial - Kosten — ohne alle Ausflüchte, stehen. Sollte es also jemand thun oder thun lassen, so ist er ipso Facto diese Bedingungen eingegangen.

(Anzeiger, 1792. I. Band, No. 71.)

Diese

Diese Frage war im Anzeiger, 1792. I. Band No. 29. von einem Ungenannten aufgeworfen worden, und wird hier nun von einem Hrn. Schöber beantwortet. Nach der Meynung des Hrn. S. würde eine solche Andeutung von dem Verfasser oder Verleger immer noch fruchtlos seyn, weil die Fälle, wo jemand zu einem Exemplar des Buchs gelangen könnte, ohne jene Verbindlichkeit zu haben, sehr mannichfaltig seyn dürften. *)

Wider das, was Hr. S. sonst noch über diesen Gegenstand erörtert, und als Gründe für die Rechtheit des Nachdrucks angiebt, bemerkt der Redacteur, daß hier bloß die alten Gründe angeführt sind, und ersucht den Verf., die Widerlegung derselben (in No. 92. 2 B. vor. Jahrg. des Anzeigers) **) zu prüfen, und seine Gegengründe mitzutheilen.

Neue

*) Der Redacteur (Hr. Rath Becker) hat in einer Note angemerkt: daß Hr. Campe schon vor mehreren Jahren eine solche Protestation gegen den Nachdruck auf einige Schriften habe setzen lassen; aber ohne Erfolg.

**) Ein Pro et Contra u. s. w.

Neue Untersuchung über den Büchernachdruck.

(Deutsch. Museum 1784. Octob.)

Mit dieser kurzen und bündigen Untersuchung macht der ungenannte Verfasser die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks für diejenigen, deren Begriffe davon noch unaufgehellet sind, eben so einleuchtend, als bestätigend für diejenigen, deren Ueberzeugung schon zu einer gewissen Reife gediehen ist. Man wird auch hier gewahr, daß man in einer Streitsache durch eine kurze Erörterung weit mehr zu erlangen vermag, als durch die Aufstellung vieler Gleichnisse; denn so glücklich man in jenem Fall den wahren Gesichtspunkt zu fassen und unverrückt zu beharren vermag, eben so unglücklich wird man in diesem den wahren Gesichtspunkt fassen, und ihn immer mehr und mehr verrücken. Dieser kurze Aufsatz ist demnach so manchen größern mit Recht vorzuziehen.

Wie dachte Luther über den Büchernachdruck?

(Berl. Monatschrift, 1786. Octb.)

Der ungenannte Verfasser theilt in diesem Aufsatze eine „Warnung von D. Mart. Luther“ mit, die sich

sich in der nachdrücklichen Vorrede zu der Ausgabe seiner Bibelübersetzung vom Jahr 1561. in Folio, befindet. Stark und kraftvoll, wie man es von Luthern gewohnt war, erklärt derselbe sich gegen den Nachdruck, und nennet ihn unter andern, eine rechte große öffentliche Räuberey.

Am Schlusse hat der Verf. auch noch mit einer Stelle belegt, wie Pabst Leo X. sich über eben diese Sache erklärt habe.

Schlußgedanken über den Büchernachdruck.

Ich hatte mir anfangs vorgesetzt, eine ausführliche Abhandlung über den Nachdruck zu schreiben, und zunächst alle Meynungen und Gründe derer, die ihn vertheidigen, möglichst genau zu widerlegen, und manche dunkle und unbestimmte Erörterungen derer, die ihn verdammen, einleuchtender und bestimmter darzustellen; ingleichen wollte ich die mannichfaltigen Gleichnisse, welcher sich beyde Theile bedienet haben, strenge untersuchen, und ihre Untauglichkeit genau zergliedern. Allein ich bemerkte bald, daß dieß nicht ohne eine gewisse

Weitläufigkeit, dadurch ich in eben den Fehler fallen würde, in welchen so viele Andere gefallen sind, nämlich die richtige Vorstellungsart mehr zu verdunkeln als aufzuhellen — würde geschehen können. Ich änderte demnach meinen Vorsatz dahin: daß ich nur auf meine Darstellung zurückweisen, einige der Rechtfertigungsgründe, die von den Vertheidigern des Nachdrucks gewöhnlich gebraucht werden, anführen, und die Unbrauchbarkeit derselben einleuchtend machen wollte. Mir schien dieß auch desto zureichender zu seyn, je mehr sich alles das schon aus dem hin und wieder näher angegebenen Inhalte der vielen Schriften über den Büchernachdruck, und aus einigen meiner Anmerkungen wahrnehmen ließ.



Vorausgesetzt nun, daß ich den Gesichtspunkt, aus welchem man das Eigenthum an einem Geistesprodukt betrachten muß, in meiner Darstellung richtig bezeichnet habe; so läßt sich die Unbefugtheit des Nachdruckers, sein unmittelbarer Eingriff in das Eigenthums- und Ausübungs-Recht eines Dritten, völlig

völlig begreifen. Nur Sophisten und Chicaneurs werden sich dawider auflehnen können.

Die Vertheidiger des Nachdrucks sagen gewöhnlich, der Nachdruck könne, der natürlichen Freyheit zufolge, nicht unerlaubt und unrechtmäßig seyn,

- 1) weil das Recht, den Alleinhandel mit einem Buche zu treiben, nichts anders als ein Monopolium sey. Und ein Monopolium sey für das allgemeine Beste ein schädliches Wesen.
- 2) weil der Eigenthümer eines Buchs mit demselben machen könne, was ihm beliebe.
- 3) weil der Nachdrucker eines Buchs nichts Unrechters thue, als was der Nachmacher einer Gattung Zeugens oder einer Kunstfache thue.
- 4) weil, wenn der Nachdruck an sich unrechtmäßig wäre, man keines Privilegiums bedürfte.
- 5) weil, wenn die Concurrenz des Nachdrucks nicht Statt hätte, die Verleger die Bücherpreise sehr hoch stellen und das Publikum sehr bevortheilen würden; bey der Gestattung des Nachdrucks würde diesem Uebel aber vorgebeugt.

No. 1. Der Verleger eines Buchs treibt keinen Alleinhandel mit demselben; sondern die ganze Gesellschaft der Buchhändler handelt damit, oder kann damit handeln. Es steht auch jedem Privatmann frey, sich dasselbe zu kaufen, und es wieder zu verkaufen. Eine Art Monopolium würde es seyn, wenn kein Mensch in ganz Deutschland dieses oder jenes Buch auf eine andere Weise erlangen könnte, als unmittelbar von dem Verleger desselben; und wenn Buchhändler es unmittelbar von ihm nähmen, diese dabey auf alle und jede Provision Verzicht thun müßten. Wenn irgend einem Verleger dergleichen, vermittelt eines strengen Gesetzes für das ganze deutsche Reich, oder auch nur für einzelne Staaten desselben; eingeräumt würde; so hätte man Ursache, sich mit Recht über den Alleinhandel zu beklagen. Ein ganz anderes Wesen aber ist das Recht, ein individuelles Geistesprodukt einzig und allein zu verlegen, (dies Produkt einzig und allein zu vervielfältigen). Wie man ein solches Recht ein Monopolium nennen könne, das vermag mein Menschenverstand nicht zu begreifen. Woher habe ich das Recht,

das

das individuelle Haus, den individuellen Acker, (die mir zugehören) mein zu nennen, und jeden zur Bestrafung zu ziehen, der mir irgend einen Schaden daran zufügt? Liegt dabey auch etwa ein Monopolium zum Grunde?

Man sehe in meiner Darstellung VI. u. VIII.

No. 2. Mit dem Exemplare eines Buchs kann der Eigenthümer desselben allerdings machen, was ihm beliebt. Er kann den Inhalt desselben so lange lesen und studiren, bis er ihn auswendig weiß, oder bis er im Stande ist, ein ähnliches und bey weitem besseres Produkt dieser Art zu liefern (auch bleibt es ihm unverwehrt, ein bey weitem schlechteres zu liefern); allein den Inhalt durch den Druck zu vervielfältigen, das kann er mit Recht nicht; das ist, richtig erwogen, wirklich Diebstahl.

Darf wohl irgend ein Mensch das Exemplar eines Buchs, welches ihm eigenthümlich zugehört, ins Feuer stecken, und brennend es an mein Haus, an meinen Stall, oder in meine Wäsche werfen? Darf wohl irgend ein Mensch, falls ich mit Messern handle, mit dem Messer, welches er von mir gekauft

Ha 3

hat,

hat, (und welches ihm sonach eigenthümlich zugehört) meine übrigen Messer (vorausgesetzt, daß er zu denselben kommen könne) beschädigen, und dadurch meinen mit Recht zu erwartenden Gewinn mir rauben? Würde ich nicht vollkommen berechtigt seyn, gegen einen solchen Menschen zu klagen, wiewohl er mir nicht ein Messer geradezu gestohlen, und durch die Beschädigung an denselben auch nur so vielen Schaden zugefügt hätte, daß mein Gewinn, den ich bey dem Verkauf derselben mit Recht hätte erwarten dürfen, mir dadurch wäre entzogen worden? Warum darf er das eine oder das andere nicht thun? und woher habe ich das Recht, gegen ihn zu klagen, und seine Bestrafung zu erwarten? Man wird mir vielleicht einwerfen können: Die Obrigkeit wird hier nach den vernünftigen und weisen Grundsätzen des Gesetzes verfahren. Aber nach welchen Grundsätzen? nur nach den Grundsätzen eines positiven Gesetzes? oder auch nach reinen Grundsätzen des Naturrechts?

Der Verleger bezahlt für die bloße Materie eines Geistesprodukts bisweilen viele Hunderte, ja Tausende; und wie viel bezahlt der Käufer

eines

eines Exemplars desselben? Erkauft der Verleger also nicht zugleich ein ganz anderes Etwas, als der Käufer eines Exemplars?

No. 3. Bey einigem aufmerksamen Nachdenken über die Natur und Eigenheit eines individuellen Geistesprodukts muß man es richtig einsehen lernen, daß das Nachdrucken desselben mit der Nachmachung einer Gattung Zeugens, welches, einer natürlichen Freyheit zufolge, nachzumachen einem jeden erlaubt seyn müsse, durchaus nicht zu vergleichen ist. Was bey der Quantität irgend einer Gattung Zeugens als individuell und einzig betrachtet werden kann, das ist mit der individuellen und einzigen Beschaffenheit eines bestimmten Geistesprodukts wohl zu vergleichen, wenn gleich die Quantität nicht so vervielfältigt werden kann, als das Geistesprodukt. Daß es bey einem Geistesprodukte geschehen kann, und da, wo es von einem Unbefugten geschieht, nicht gehöhret wird, oder nicht gehöhret werden soll, beweiset für eine natürliche Freyheit und Rechtmaßigkeit dazu durchaus nichts.

Ha 4

Das

Das Nachmachen und Vervielfältigen einer Gattung Zeugens geschieht auf eine ganz andere Weise, als das Nachdrucken eines Buches. Dort wird nur die Form, und was derselben mehr oder weniger anhängt, nachgemacht, aber keinesweges dieselbe individuelle Materie dazu genommen; hier betümmert man sich weniger um die Form, und das, was ihr mehr oder weniger anhängt, aber stiehlt offenbar dieselbe individuelle Materie. Ich will dieß etwas deutlicher zu machen suchen: Wille verfertigt eine Gattung Zig, die neu und bis jetzt einzig ist; Ludwig bemüht sich, denselben aufs vollkommenste nachzumachen. Was hier nur die Erfindung der Form, d. i. alles was zur äußerlichen Eigenheit gehört, ausmacht, ist nur mit der Form zu vergleichen: daß B. über denselben Gegenstand ein Buch schreibt, über welches A. ein bis jetzt einziges Buch geschrieben hat. Ludwig entwendet Willen von seinen innern Materialien auch nicht um eines Pfennigs Werth; ebendasselbe kann auch B. in Hinsicht auf A. thun, wenn er seinen Gegenstand dergestalt bearbeitet, daß er A. nichts stiehlt. Würde er aber wohl nur das gegen A. thun,

was

was Ludwig gegen Willen that, wenn er A.-s Buch abschriebe, und diese Abschrift dann unter seinem (B.-s) Namen drucken ließe? Hier würde B. offenbar die innere Materie des A. entwenden, und sein Verleger (der von B.-s Dieberey nichts wußte) würde mit Recht ein, wiewohl unschuldiger, Nachdrucker genannt werden. Wer die Vergleichen so macht, (und anders können sie, wenn man sie richtig machen will, nicht gemacht werden) der wird leicht begreifen können, daß der Nachdrucker sich zu dem rechtmäßigen Verleger eines Buchs ganz anders verhalte, als der Nachmacher einer Gattung Zeugens zu ihrem ersten Erfinder.

No. 4. Viele einsichtsvolle Männer haben durch ihre Erörterungen, was ein Privilegium sey, sehr richtig gezeigt, daß es nichts anders sey, als eine schriftliche Versicherung, daß man bey der Beeinträchtigung des Verlagsrechts von der Obrigkeit beschützt werden solle. Es kann im Gegentheil kein gerechter Grundsatz der Obrigkeit seyn, mich nicht beschützen zu wollen, wenn ich mir keine solche schriftliche Versicherung erkaufte habe; denn wenn ich eine solche Versicherung auch

Aa 5 nicht

nicht habe, so wird eine gerechte Obrigkeit doch nicht anstehen, mich wider die Eingriffe unbefugter Menschen in mein Eigenthum zu schützen, wenn ich sie um Schutz und Beystand bitte. Erkennt man das Verlagsrecht an sich nicht schon für ein Eigenthum; so ist es ja sonderbar, daß man mir, wenn ich aus beweisenden Gründen um einen Schutzbrief für dasselbe bey dieser oder jener Obrigkeit nachsuche, denselben ertheilet. Eine Schutzsicherung gewähret da doch wohl nicht erst Eigenthum, wo schon Eigenthum ist. Wenn man einen Reisenden, oder werthvolle Güter und Reichthümer, durch gefährvolle Gegenden begleiten läßt, um sie vor dem Raube zu sichern: was giebt man damit?

No. 5. Ein höchst nichtiger Rechtfertigungsgrund ist dieser. Wäre es auch wahr, daß die Verleger, wenn der Nachdruck im ganzen deutschen Reiche bey schwerer Strafe verboten würde, die Bücherpreise sehr hoch stellen, und das Publikum also sehr bevortheilen würden; sollte dieses denn so schwer zu untersuchen, und kein anderes Mittel zu entdecken seyn, einem solchen Uebel für

das

das ganze deutsche Reich abzuheilen, als durch die Zulassung eines Wesens, das nur der Unwissende oder der wirklich bösegefinnte Mensch für erlaubt und rechtmäßig halten kann? Ich bin gewiß, daß, wenn der Nachdruck und die Einfuhrung der Nachdrücke, die außerhalb Deutschland veranstaltet würden, durch ein scharfes und sehr strenges Gesetz im ganzen deutschen Reiche abgestellt würde, kein Jahrzehnd erforderlich seyn würde, um die Fürsten der sämtlichen Staaten des deutschen Reichs, so wie das ganze Publikum, zu überzeugen, daß das Uebel (die angebliche Bevortheilung des Publikums von Seiten der Verleger) leicht untersucht, und demselben; wenn es wirklich gefunden würde, sehr wohl abgeholfen werden könnte. Durch eine einsichtsvolle und wachsame Polizey läßt sich doch bey weitem mehr Gutes bewirken, als durch die Gestattung einer Freyheit, deren nur Menschen sich bedienen, die von Einsicht und Rechtschaffenheit gleich entblößt sind.

Man



Man wendet oftmals ein: durch die wohlfeilen Nachdrücke wäre der gemeine Mann im Stande, sich Bücher anzuschaffen, die seine Aufklärung und Verbesserung beförderten. Aber so nehme man doch ebenmäßigen den Reichen einen Theil ihres Vermögens, (etwa den vierten) und vertheile ihn unter unbegüterte, in der Dürftigkeit lebende Menschen. Dadurch wird man ihren Wohlstand doch auch etwas befördern; und immer wird das, was ein Individuum davon erhält, noch in keinem Verhältniß zu demjenigen stehen, was den Reichen noch übrig bleibt.

Kann der Nachdruck, nach Grundsätzen des Naturrechts und einer aus denselben entspringenden natürlichen Freyheit, nicht für unerlaubt und unrechtmäßig geachtet werden; so gestatte man ihn doch im ganzen deutschen Reiche. Dabey werden sich die jetzt gekränkten und beeinträchtigten Verleger bey weitem besser befinden. Sie brauchen dann keine eigenthümlichen Verlagsbücher mehr zu übernehmen, und dabey so große Summen an Honorarien aufzuwenden; sondern besser werden

werden sie für ihren Vortheil sorgen, wenn sie von einem halben Jahre zum andern diejenigen Schriften nachdrucken, von deren Abgang sie bey weitem mehr versichert seyn dürfen, als von dem Abgange ihrer eigenthümlichen Verlagsbücher.

Was würde daraus aber wohl erfolgen? Das mögen diejenigen beantworten, deren Einsichten weiser reichen, als die meinigen.

Druckfehler.

Seite 2. in der Note statt Hofrath, lese man Professor.

— 5. Zeile 5. von unten, st. nur, l. m. nun.

— 30. Z. 9. von oben, muß nach ist ein Punktum
stehen.

— 262. Z. 7. v. o. st. Nichtigkeit jener, l. m. Nichtig-
tigkeit jener.

— 308. Z. 9. v. o. st. gethan werden, l. m. gethan
haben.

— 316. Z. 2. v. u. statt dann, l. m. denn.

Mehrere Buchstaben-, Interpunktions- und an-
dere, von mir nicht entdeckte, Fehler wird man gütigst
verzeihen.